WIEN – EINE GESCHICHTE REKONSTRUIERT ANHAND DER SPUREN DER ABWASSERBESEITIGUNG

ROM KOMMT ZU UNS

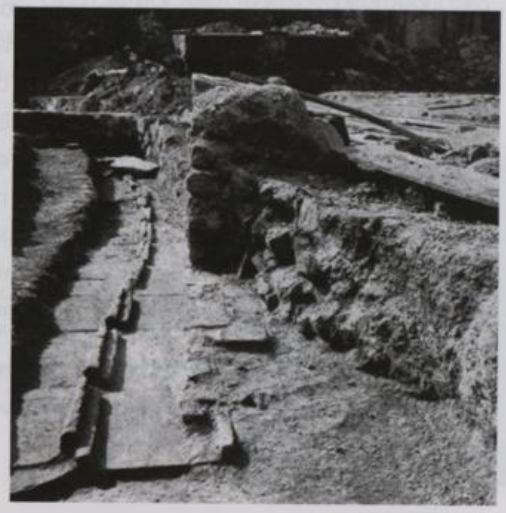
DIE ANFÄNGE EINER GROSSEN STADT

Schon früh werden die Schotterterrassen, der Abschluss des Wiener Beckens gegen die Donau hin, besiedelt. Das wasserreiche Land mit seinem fruchtbaren Boden zieht die Kelten (Hallstattkultur) an. In unserer Ur- und Frühgeschichte lassen sich in allen möglichen Gegenden bereits vor 8.000 bis 6.000 Jahren „Abfallgruben" nachweisen. Eine dauernde Besiedlung des Wiener Raumes wird mit der Anlage eines römischen Legionslagers nachvollziehbar. Das Kastell Vindobona wird anfänglich eventuell nur zum Schutz der benachbarten Garnisonsstadt Carnuntum ausgebaut. Um 15 v. Chr. wird das Königreich Noricum dem römischen Reich eingegliedert. Die Donau ist Grenze des Imperiums und die Römer legen am südwestlichen Ufer Befestigungen und Siedlungen an. Der westlichste Flussarm, der dem heutigen Donaukanal entspricht, und sein Steilufer bilden die Basis der Befestigung. Der Wiener Raum hat für die Römer wegen des Kreuzungspunktes zweier wichtiger Handelswege (der Bernsteinstraße mit der Donau) wirtschaftliche Bedeutung. Auf dem anderen Donauufer ist ab dem 2. Jahrhundert eine germanische Siedlung mit einem großen Handelsplatz nachweisbar. Der Geschichtsschreiber Ptolemäus erwähnt Vindobona in seiner *„Explicatio Geographica"*. Aurelius Victor, ebenfalls Geschichtsschreiber, berichtet, dass Marc Aurel am 17. März 180 in Vindobona stirbt. Vindobona gehört zu der römischen Provinz Pannonia und ist ein Militärlager mit angeschlossener Zivilstadt (Canabae).

Khanäu, der, Kanal; Etym.: ital. CANALE Rinne, Röhre

DIE KANALISATION

Die Entwicklung der Kanalisation von Wien beginnt etwa ab dem Jahr 100 n. Chr. Zu dieser Zeit wird durch römische Soldaten ein auch heute noch modern anmutendes Kanalsystem im Militärlager Vindobona errichtet und in Folge zu einem tragfähigen Abwassernetz ausgebaut.



Römischer Kanal „Am Hof"

Lager Vindobona, nach R. Pohanka, Das römische Wien (1997)

Das Militärlager weist zwei Entwässerungsgebiete auf. Das nordwestliche wird zum jetzigen Tiefen Graben hin abgeleitet, das südöstliche zum heutigen Straßenzug vom Graben bis zur Rotenturmstraße. Beide Gebiete sind ähnlich groß. Es ist nachgewiesen, dass in der Via Principalis der Lagerhauptstraße und in der Via Singularis, einer Parallelstraße, Sammelkanäle verlegt sind.

Daher wird auch beim Wiederaufbau der Hauptfeuerwache „Am Hof" im letzten Jahrhundert ein größeres Stück eines solchen römischen Kanals in deren Keller freigelegt. Es ist ein Stück des Hauptkanals an der Lagermauer. Bautechnisch beschreibt es sich als ein Rechteckprofil mit den lichten Maßen 0,70 bis 0,80 Meter Breite und 1,80 Meter Höhe und ist mit Bruchstein von 60 bis 70 Zentimeter Stärke mit gut erhaltenem Kalkmörtel gemauert. Die Sohle ist aus Dachziegeln der XIII. Legion hergestellt, deren Wülste beiderseits nach oben gedreht sind. So stoßen sie in der Kanalmitte zusammen und reichen auf der Seite unter das Mauerwerk. Die Abdeckung besteht aus 5 bis 14 Zentimeter dicken Steinplatten. Diese finden sich vor allem an zahlreichen anderen Fundstellen, wo die größeren Kanäle durchwegs rechteckige und quadratische Profile aufweisen und mit nämlichen Steinplatten abgedeckt sind. Die Sohle besteht hier manchmal sogar aus einer Art Beton (der römische „Opus Caementitium"). Es ist bekannt, dass die Römer zu dieser Zeit bereits für kleinere Kanäle Tonrohre von 20 Zentimetern Durchmesser in Form eines Kegelstutzens verwenden, wobei die einzelnen Rohre ineinander gesteckt werden. Das Niederschlagswasser wird zu dieser Zeit durch Kanaleinlaufgitter eingeleitet, die aus dezimeterstarken quadratischen Steinplatten bestehen, die bei Hauptkanälen vier bis sechs und bei Nebenkanälen drei sternförmig angeordnete rosettenartige Öffnungen aufweisen.

Man vermutet, dass es zu dieser Zeit auch in Vindobona bereits Aborte mit Wasserspülung gibt, weil auch andere römische Militärlager zu dieser Zeit damit ausgestattet sind. Leider ist der Grossteil davon zerstört. Die wenigen auch heute noch sichtbaren römischen Überreste sind in der Feuerwehrzentrale nach wie vor für Besucher zugänglich. Unter dem Haus Hoher Markt 8 sieht man außerdem Überreste einer Fußbodenheizung und ein sehr großes Wasserbecken (3,8 m x 20,7 m), welches unzweifelhaft mit der Kanalisation in Verbindung steht. Jahrhunderte lang soll hier der einzige Bau aus Stein im Bereich des heutigen Straßenzuges Marc-Aurel-Straße/Hoher Markt/Judengasse, ein mächtiges Lagerbad, gestanden haben. Der Boden des römischen Gebäudes ist mit Terrazzo ausgeschlagen. Die Römer verwenden große quadratische Ziegelplatten mit einer Seitenlänge von etwa 60 Zentimeter. Ein Kanal führt von diesem Haus in Richtung Donau, um dann in einen Querkanal zu münden, welcher seinerseits in Richtung Fischerstiege verläuft und auf kurzer Wegstrecke drei Klärbecken enthält.

Auch im 19. Gemeindebezirk können zahlreiche indirekte Nachweise für römische Siedlungsaktivitäten gefunden werden. In Sievering sind Steinbrüche von den

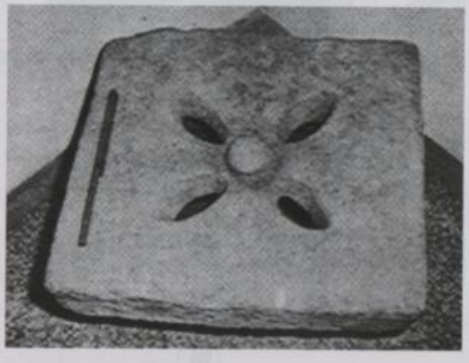
Römern betrieben worden, wie zahlreiches Gesteinsmaterial im Legionslager beweist. Die Entwicklung der Zivilstadt steht natürlich in direkter Beziehung mit der Entwicklung des Militärlagers. Die Stadt wächst im Zwickel zweier großer Straßen und wird nicht wie üblich nach dem Rasterprinzip angelegt. Die Reste der Zivilstadt können im dritten Wiener Gemeindebezirk zwischen Rennweg, Landstraßer Hauptstraße und Schlachthausgasse nachgewiesen werden. Nahe der Schlachthausgasse wird ein Meilenstein gefunden, der die zweite Meile Vindobonas angibt. Dieser markiert die Ostgrenze der Zivilsiedlung. Die Siedlung geht offenbar nicht über die Schlachthausgasse hinaus. In der Klimschgasse werden eines Tages bei Grabungen Reste eines Spitzgrabens angefahren, dessen Seitenwinkel etwa 45 Grad Neigung aufweist. In der Hohlweggasse findet sich ein weiterer Spitzgraben, der im Abstand von rund 350 Metern parallel zum ersteren verläuft.

Alle Funde zusammengenommen lautet eine Kurzbeschreibung der Fakten etwa so: Es handelt sich hier um ein Abwassersystem, das aus Bruchsteinen mit Kalkmörtel gemauert ist. Die Kanalsohle besteht aus Dachziegeln, die Abdeckungen aus Steinplatten und für kleinere Kanäle werden bereits Rohre aus gebranntem Ton verwendet. Diese Rohre haben die Form von Kegelstutzen und werden bei der Verlegung ineinander gesteckt. Die Straßenentwässerung erfolgt über gelochte Steinplatten (Vorgänger der Gullis) in die Kanäle.

Im 2. und 3. Jahrhundert steigt die Einwohnerzahl der damaligen Siedlung stark an und auf jede Bevölkerungszunahme wird sofort mit einer entsprechenden Erweiterung des Kanalnetzes geantwortet. Im Jahre 212 erteilt Kaiser Caracalla der Zivilsiedlung Vindobona (3. Bezirk) das Stadtrecht.

„PECUNIA NON OLET"

Da in anderen Römerstädten sanitäre Einrichtungen zu dieser Zeit schon seit mehreren Jahrhunderten üblich sind, gibt es bereits Anekdoten zu diesem Thema. Eine der bekanntesten Überlieferungen ist folgende: Es gibt da eine Redewendung, welche lautet: *„Pecunia non olet"* – Geld stinkt nicht. Dies ist ein vielfach in die Geschichte eingegangener Ausspruch des Kaisers Vespasian (9–79 n. Chr.), den wir ja schon in Rom unter anderem mit der Einhebung von Urinsteuern kennen gelernt haben. Sein Sohn Titus tadelt diese Steuern auf Bedürfnisanstalten, woraufhin ihm Vespasian das erste eingenommene Geld unter die Nase hält und ihn fragt, ob es leicht stinke, was freilich nicht der Fall ist. Doch zurück nach Wien, wo es möglicher Weise ähnliche öffentliche Bedürfnisanstalten dieser Art gibt, zumindest für die Legionsmitglieder und vermutlich noch ohne Urinsteuer.



Römischer Kanaldeckel, gefunden im Keller der Hauptfeuerwache Am Hof

DAS ENDE DER RÖMISCHEN SANITÄRTECHNIK

Zur großen Freude unserer Stadt erlaubt im Jahre 280 Kaiser Probus auch wieder den Weinbau in den Provinzen, der im Gebiet von Wien schon lange vor den Kelten betrieben wurde. Ein besonderer Fund aus Vindobonas Zivilstadt ist übrigens auch noch eine Statuette des ägyptischen Tempelbeamten Chai-Hapi. Auf dem Gelände des Botanischen Gartens am Rennweg werden außerdem Reste von größeren Wohnbauten freigelegt. Diese Gebäude weisen mehrere Bauphasen auf, die ein Bestehen wohl vom 1. bis ins 4. Jahrhundert n. Chr. nachweisen. Die Wohnräume besitzen einen bemalten Wandverputz.

Im Jahre 313 kommt es zum Mailänder Edikt, das Christentum wird auch in Wien als Religion anerkannt. Erste Spuren finden sich in der Johanneskapelle.

Durch die Nähe zum Osten hin ist Vindobona jedoch stets feindlichen Angriffen ausgesetzt. Mit Beginn der Völkerwanderung Ende des 4. Jahrhunderts stoßen die Hunnen von der Ostgrenze Europas nach Westen vor und verursachen im frühen 5. Jahrhundert auch das Ende der römischen Herrschaft im Wiener Raum. Somit geraten die erste Phase der Kanalisation und der hohe römische Standard der sanitären Errungenschaften für rund 1.000 Jahre in Vergessenheit. Man könnte spekulieren, dass, wären die Römer geblieben, sich gerade in der Sanitär- und Abwassertechnik einiges anders entwickelt hätte. Mit dieser ziemlich vollständigen Zerstörung (400–405 n. Chr.) beginnt eine turbulente Geschichte, die zuweilen das Volk nicht mehr ausreichend zur Ruhe kommen lässt. Es gibt Hinweise auf ein katastrophales Feuer in Wien ungefähr am Beginn des 5. Jahrhunderts. Die Überreste des Lagers werden aber nicht verlassen, sondern es bleibt eine kleine Restsiedlung zurück. 433 wird das Land um Vindobona in einem Föderatenvertrag den Hunnen übergeben.

Römischer Kanal,
Am Hof

Römischer Kanal, Fleischmarkt

WIEN BEGINNT SICH NEU ZU MANIFESTIEREN

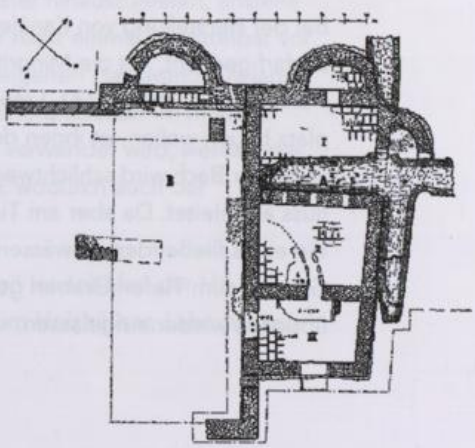
Etwa 800 n. Chr. wird die Gründung von St. Ruprecht in Wien im Bereich der niederösterreichischen Ecke des römischen Lagers vermutet. Im 9. Jahrhundert verfügt Wien über jene drei wesentlichen Faktoren, die das Wesen einer Stadt ausmachen: Burg, Markt und Kirche. Die Siedler dieser letzten vier Jahrhunderte, besonders die Langobarden im 6. sowie die Awaren und Slawen im 7. Jahrhundert, haben aber außer ihren Gräbern lediglich Spuren einer kleinen Restsiedlung auf dem Areal des ehemaligen Römerlagers hinterlassen. Trotz einer tapferen Schlacht 881 gegen die Ungarn („apud Weniam") gerät Wien 907–991 unter die Herrschaft derselben. Der ungarische Einfluss dauert fast 140 Jahre. Im 10. Jahrhundert gehört Wien zu den Babenbergern und in den darauf folgenden 300 Jahren entwickelt es sich zu einer bedeutenden Handelsstadt, die schließlich unter die Herrschaft der Habsburger fällt.

Auf diesem Weg wird u. a. 1106 das Stift Klosterneuburg gegründet, das aber in Folge noch einige weitere Bauphasen erleben soll. Ein spätantikes Badegebäude der Gemeinde Klosterneuburg, das knapp innerhalb der südöstlichen Kastellmauer liegt, wird bei Grabungen auf dem Stiftsplatz freigelegt. Das nach Funden von Ziegelstempeln bereits in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. datierte Bad, teilt sich in eine Reihe beheizter und nicht beheizter Räume. Sowohl in Warmbadebereichen als auch in Kaltbadebereichen kommt es zu einem Verbrauch großer Wassermengen, die eines speziellen Abwassersystems bedürfen.

Im Jahr 1155 macht Heinrich Jasomirgott Wien zu seiner Hauptstadt. Bereits im darauf folgenden Jahr wird Österreich mit dem Privilegium Minus zum Herzogtum erhoben und Wien wird Sitz des Herzogs.

WIEN LEBT IN DER EUPHORIE VON WACHSTUM UND NEUAUFBRUCH

Die Ereignisse nach dem Dritten Kreuzzug, in dessen Verlauf der englische König Richard Löwenherz von Markgraf Leopold V. (dem Tugendreichen) zwei Tage vor Weihnachten 1192 in Erdberg bei Wien gefangen genommen wird, bringt ein enormes Lösegeld von 50.000 Mark Silber, etwa zehn bis zwölf Tonnen, ein Drittel der Forderungen des Kaisers an die Engländer. Aus diesem Lösegeld wird 1194 die



Badegebäude des Kastells Klosterneuburg

Wiener Münzprägestätte eingerichtet und um das Jahr 1200 die Wiener Stadtmauer gebaut. Unter den letzten Babenbergern wird noch begonnen, Wien planmäßig zu erweitern. Der Hohe Markt wird das erste Mal 1233 vermerkt, der Neue Markt 1234 und der Judenplatz 1294. Der erstmalige Christkindlmarkt in Wien ist urkundlich 1298 nachweisbar. Die Rechtecksplätze bilden neue Siedlungszentren. Wie es auf diesen Plätzen zugeht, wie viel Schmutz, Abfall, menschliche und tierische Fäkalien sich dort zusammensammeln, weiß in der Zwischenzeit wohl schon jeder von uns aus den Berichten über das Mittelalter in den vorangegangenen Kapiteln dieses Buches. Also – tief einatmen, Nase zuhalten, die höchsten Plateausohler der Welt anziehen, am besten welche, die zugleich Gummistiefel sind und dann in einem durch über den Platz laufen.

WOHIN GEHEN DIE SCHÜLER, WENN SIE MÜSSEN?

1204 kommt es zur ersten Nennung einer jüdischen Schule und Synagoge im ältesten Ghetto Wiens in der Seitenstettengasse. Erst 33 Jahre später, im Jahre 1237 gibt es unter Kaiser Friedrich II., dem Streitbaren, die erste Erwähnung einer öffentlichen Stadt-Schule, es ist die Schule zu St. Stephan. Der ursprüngliche Standort dieser Schule ist nicht bekannt, doch könnte der Name „Schulerstraße" vielleicht ein Hinweis auf die Lage sein. Da wir leider keinerlei Gebäude zuordnen können, gibt es auch keine Funde im Zusammenhang mit dieser Bildungsstätte und daher schon gar keine Hinweise auf das Thema „Toilettenanlagen". Das Schuleintrittsalter ist sieben Jahre (für die, die es sich leisten können). Die Schüler haben die Verpflichtung, an allen Messen und Leichenbegängnissen teilzunehmen. Auf Abbildungen aus dieser Zeit sehen wir, dass der Lehrer mit einer Rute „bewaffnet" ist, die weißen Tauben und die schwarzen Raben auf den Köpfen der Schüler sind Symbole und entsprechen in ihrer Bedeutung den „weißen" und den „schwarzen" Schafen. Ja, es ist eine mit Symbolen beladene Zeit mit viel Mythos und Aberglauben, der sich aber zum Glück für uns Nachkommen auch in vielen Bildern sichtbar macht. Bilder sind es auch, die uns vieles von jenen Missständen vermitteln, die zu dieser Zeit in den Straßen herrschen. Vor allem ist es noch durchaus üblich, seine Notdurft auf der Straße zu verrichten. Und da wir weder bei öffentlichen Gebäuden noch von Kirchen irgendwelche Hinweise auf öffentliche Toiletten besitzen, wird es sich auch nicht anders verhalten haben.

DEN BACH HIER BITTE ETWAS NACH RECHTS

Bei der Herstellung von Kanälen wird leider immer nur an den unmittelbarsten Bedarf gedacht. Als die Minoriten z. B. unter besagtem „streitbaren" Kaiser und Herzog Friedrich II. (1230–1246) eine Kirche mit Kloster auf dem heutigen Minoritenplatz bauen wollen, ist ihnen der alte Ottakringerbach im Weg. Was machen sie nun? Der Bach wird schlichtweg von den Stadtmaurern über das Glacis zum Wienfluss abgeleitet. Da aber am Tiefen Graben mehrere Gewerbe angesiedelt sind, die eines fließenden Gewässers bedürfen, muss nun vom Alsbach ein künstliches Gerinne zum Tiefen Graben geleitet werden. Dasselbe wird dann in späterer Zeit übrigens wieder aufgelassen.

WIENS ERSTE WOHNHÄUSER AUS STEIN

1237/1239 wird Wien kaiserliche Stadt. Die ersten Spatenstiche zum Bau von Steinhäusern werden 1250 gesetzt. Die frühesten urkundlich erwähnten bürgerlichen Steinhäuser befinden sich an der Ecke Sterngasse und Marc-Aurel-Straße und in der Judengasse. Man nimmt an, dass nach dem Bau der ersten Stadtmauern Wiens nun genügend mit der Steinbauweise vertraute Handwerker zur Verfügung stehen, welche die Technik beherrschen und solche Häuser auch kostengünstig herstellen können. Zugleich mögen auch die zahlreichen Stadtbrände, die in periodischen Abständen unser Wien heimsuchen, den Bürgern nahe legen, ihre Häuser aus unbrennbarem Material zu bauen. Bisher bestehen die meisten Wohnstätten aus Lehm, Stroh und Holz. Diese Materialien, in Zusammenhang mit den offenen Feuerstellen betrachtet, sind eindeutig potentielle Gefahrenzonen. Wir begegnen hier einem Problem, welches auch in anderen mittelalterlichen Städten oft zu Großkatastrophen führt. Doch zum Glück (in diesem Fall) sind die Gewässer unbedeckt. Wien wird zu dieser Zeit von vielen Bächen durchzogen, die im Kanalisationsjargon „offene Gerinne" heißen. Wären dieselben bereits nach römischer Tradition überwölbt und ein Zugang zu Wasser bei Löschaktionen nicht möglich, wäre Wien vielleicht schon vollständig abgebrannt.

Fällt Ihnen jetzt auch gerade der Spruch ein: *„Wenn das Wörtchen ‚wenn' nicht wär und der Kuhdreck Butter wär, wär so mancher Bauer Millionär"*. Übrigens, so viel, wie wir in den kommenden Jahrhunderten über Jauche und Dreck und Fäkalien sprechen werden, könnte man diesen Spruch in tausendfachen Variationen wiederholen.

WENN DER WIENER „MAL MUSS"

Ein sehr schön erhaltenes Beispiel eines ersten Steinhauses ist das Winterhaus in der Tuchlaube, das zwar später barock überbaut wird, in seinem Kern aber noch die mittelalterliche Bausubstanz bewahrt. Am Haus vorbei führt ein Weg zum dahinter gelegenen Garten, in dem sich seinerzeit die Abtritte und Brunnen befinden (leider liegen diese wieder einmal viel zu nahe beieinander). Bei vielen Häusern ragt das obere Stockwerk ein Stück über das Erdgeschoss hinaus, um somit mehr Wohnraum zu gewinnen, wodurch es in den schmalen Straßen auch bei Sonnenschein finster ist. Diese Konstruktion ist natürlich zudem nochmals eine große Verlockung, Fäkalien aus den gängigen *„Prunzscherben"* einfach beim Fenster hinauszuleeren, anstelle sie zur Senkgrube zu bringen; liegen sie doch nachher nicht einmal unmittelbar vor der eigenen Haustüre und kleben auch kaum auf der eigenen Hauswand. Da lange Zeit sowohl für Hausbau als auch für jegliche Art von Energiebedarf im privaten wie auch im gewerblichen Bereich ausschließlich Holz verwendet wird, werden die Wälder um Wien herum systematisch kahl geschlagen, wodurch auch der „Kahlenberg" seinen Namen erhält.

Die mittelalterlichen „Toiletten" sind vorwiegend in den Innenhöfen der Häuser angelegte Klogruben, unabhängig davon, ob es sich um Holzhäuser, Lehmhäuser,

Strohhäuser oder um die modernen Steinhäuser handelt. Man gräbt meist zwei jeweils bis zu acht Meter tiefe Gruben nebeneinander aus und überdeckt sie mit einem Querbalken oder einem Toilettensitz. Ähnliches kann man auch Jahrhunderte später noch in den beiden Weltkriegen beobachten, wo es aber nur die Variante der Holzplanke gibt und ein Balken zumeist mehreren Soldaten nebeneinander Platz bietet, was als Donnerbalken bezeichnet wird.

WIENS „ABWASSERENTSORGUNG" IM MITTELALTER

Ist eine Grube voll, kann man sie dekompostieren oder entleeren lassen und benutzt inzwischen die andere. Die Senk- und Abtrittgruben liegen oft viel zu nahe bei den Brunnen, wodurch sich die beiden über das Grundwasser miteinander vermischen. Das alles ist „privat" und es gibt zu dieser Zeit mit Gewissheit noch keinerlei öffentliche Toiletten, hierzu dient die Straße selbst. *„Die Bürger sind aufgrund der Umstände gezwungen, ihre Notdurft in den Türmen und Kasematten oder in abgelegenen Gassen in den Portalen von Privathäusern zu verrichten."*

Alles zusammen ein wahres Mosaik und ein umwerfendes Naturschauspiel, reichhaltig an Farben, beeindruckend an Formen und überwältigend an Gerüchen. Dazu kommen noch Gewerbeabfälle, Bauschutt, Trester, Kochabfälle und Hausmüll. Der Schmutz nimmt in den Straßen und auf den Plätzen ein Ausmaß an, das wir uns heute nicht mehr vorstellen können. Erst durch starke anhaltende Regenströme und Hochwasser wird der übel riechende Müll in die nahe gelegenen Gewässer geschwemmt. Die logischen Folgen sind regelmäßige Epidemien und Seuchen. Nur selten wird der Mist aus der Stadt transportiert und anschließend vor den Mauern abgeladen. Diese vereinzelten Mülltransporte werden von der Freyung aus organisiert. Hier wird an jener Stelle, die „auf'm Mist" heißt, der Müll gesammelt und abgeführt.

Dafür sorgt man aber schon früh dafür, dass die Standorte der Gewerbe mit geruchsintensiven Abfällen und extremen Abwasserproduktionen, wie Lederer, Abdecker und Färber nach Möglichkeit großteils vor die Stadtmauern verlegt werden (privilegierte Ausnahmen gibt es freilich auch hier). Ein kluger Schachzug, den nicht so viele Großstädte machen, zumal diese Tätigkeitsfelder für gewöhnlich eine entscheidende Mitschuld an der Gewässerverseuchung innerhalb des Wohngebietes tragen.

STRASSENPFLASTERUNG?

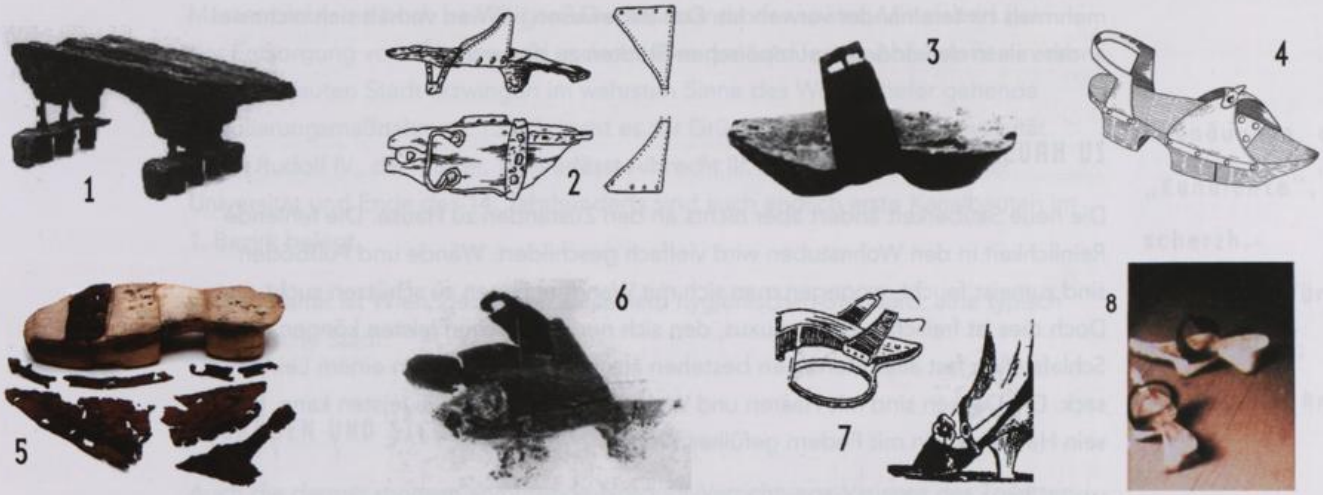
In Paris werden die Straßen bereits ab 1200 gepflastert, in Wien kommen lediglich die Hauptdurchzugsstraßen in den Genuss dieser Maßnahme und auch nicht vor 1300. Steckenbleiben im Morast gilt als Entschuldigung für Zuspätkommen, so wie heute der Verkehrsstau.

„Donnerbalken"

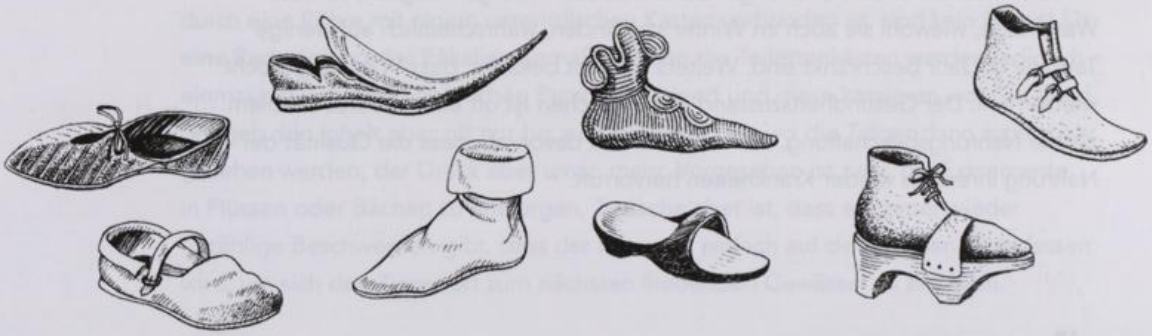
SCHUHWERK?

Um die teuren Schuhe vor dem Dreck und Schlamm der mittelalterlichen Straßen zu schützen, gibt es zusätzlich noch die Trippen, aus Holz gefertigte Unterschuhe, die unter ihrer Sohle häufig zwei absatzartige Verstärkungen aufweisen. Die Trippen (Bild), die unter den eigentlichen Schuhen getragen werden, können durch Lederriemen am Fuß befestigt werden. Trippen lassen bei ihren Trägern oder Trägerinnen jedoch nur einen trippelnden Gang zu, womit uns auch klar wird, woher dieses Wort kommt.

Straßenreiniger, der hohe hölzerne Trippen trägt, um 1425



Dieses Schuhwerk wurde durch die Trippen geschützt (wie im letzten Bild der Serie zu sehen):



1 Eine Trippe mit zwei Stegen aus Tourcoing, Frankreich (13. Jahrhundert). Nach: L'Art au Temps des Rois Maudits, Philippe le Bel et ses Fils, Paris 1998

2 Eine Trippe mit zwei Stegen aus London (frühes 13. Jahrhundert). Nach: Shoes and Pattens. Museum of London. Boydell Press, Woodbridge, 2002

3 Trippe, niederländisch, 15. Jahrhundert, Nach: Bodemvondsten uit Goeree-Overflakkee, De Motte, Ouddorp 1994

4 Skizze einer Trippe aus dem 15. Jahrhundert, ähnlich der Trippe auf Bild 3

5 Eine Trippe aus Süddeutschland, 15. Jahrhundert. Nach: Ch. Schnack: Schuhe und Schuhhandwerk. In: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch – Die Stadt um 1300, Ausstellungskatalog

6 Eine Trippe mit zwei Stegen aus Zeeland (spätes 13. bzw. frühes 14. Jahrhundert). Nach: Bodemvondsten uit Goeree-Overflakkee, De Motte, Ouddorp 1994

7 Eine Übergangsform von der Trippe zum heutigen Stöckelschuh

8 Spätmittelalterliche Trippendarstellung. Detail aus einem Gemälde, Niederlande, Jan van Eyck (1390–1441)

DER BADENDE MENSCH IN WIEN

Ab 1300 sind auch Badestuben in Wien urkundlich erwähnt. Das Kaiserbründl ist zum Beipiel so eine. Die Menschen im Mittelalter legen großen Wert auf die Körperpflege, allerdings erst seit den Kreuzzügen. Zuvor wäscht man sich in Lavoirs. Haben der Hof und die Adeligen ihre privaten Badestuben, so müssen sich die Bürger mit öffentlichen begnügen; die Ärmsten aber waschen sich noch immer in den verseuchten Bächen oder in der Donau. Die Badezeiten werden durch den Bader angekündigt. Man gibt seine Kleidung in einer bewachten Garderobe ab, wird dann mit Seife, die seit 1300 aus Venedig, Frankreich oder den Niederlanden importiert wird, von einem „Badewibel" gründlich gereinigt und begibt sich anschließend in die Schwitzsauna und erst von dort in den Waschzuber, wo man durchwegs nicht alleine badet. Für zusätzliche Unterhaltung sorgen die Spielleut. Das Wasser wird mehrmals hintereinander verwendet. Das Badewesen in Wien verhält sich nicht viel anders als in den anderen europäischen Städten zu dieser Zeit.

ZU HAUSE FEHLT ES AN ALLEM

Die neue Sauberkeit ändert aber nichts an den Zuständen zu Hause. Die fehlende Reinlichkeit in den Wohnstuben wird vielfach geschildert. Wände und Fußböden sind zumeist feucht, wogegen man sich mit Wandbehängen zu schützen sucht. Doch dies ist freilich auch ein Luxus, den sich nur die Reichen leisten können. Die Schlafstellen fast aller Menschen bestehen aus einer Strohmatte in einem Leinensack. Die Decken sind mit Haaren und Wolle gefüllt. Wer es sich leisten kann, bettet sein Haupt auf ein mit Federn gefülltes Kissen.

Wo die Kleidung dick, vielschichtig und ungereinigt ist und die Hygiene zu wünschen übrig lässt, leben Flöhe und andere Parasiten in großer Zahl. Auch das Wäschewaschen ist eine anstrengende und zeitaufwändige Tätigkeit, so dass Waschtage, wiewohl sie auch im Winter stattfinden, wahrscheinlich auf wenige Termine im Jahr beschränkt sind. Weiters ist nicht bekannt, dass Wäsche gekocht werden soll. Der Gesundheitszustand der Menschen ist oft ein größeres Problem als die Nahrungsbeschaffung, sieht man einmal davon ab, dass die Qualität der Nahrung ihrerseits wieder Krankheiten hervorruft.

Beispiel für versetzte Abtritterker, nach Murer, 1576

BEDROHUNG UND ERLEICHTERUNG

DIE PEST VON WIEN

1349 sucht die Pest Wien heim und im selben Jahr kommt es auch zu einem Erdbeben. Die großen Seuchen heißen Pest, Cholera, Pocken, Tuberkulose und Grippe. Von ihnen allen können wir bereits im Kapitel über das europäische Mittelalter lesen.

HILFE TUT NOT

Zum Glück werden auch die Spezialisten immer qualifizierter, wer sonst soll diese Massenprobleme noch bewältigen? Die Missstände des späten Mittelalters bei der Entsorgung von Fäkalien und anderen flüssigen und festen Abfallstoffen in der dicht verbauten Stadt erzwingen im wahrsten Sinne des Wortes tiefer gehende Regulierungsmaßnahmen. 1365 kommt es zur Gründung der Wiener Universität durch Rudolf IV., den Stifter. 1384 erlässt Albrecht III. Statuten für die Wiener Universität und Ende des 14. Jahrhunderts sind auch endlich erste Kanalbauten im 1. Bezirk belegt.

Im Mittelalter ist Wien, gemessen an seinem hygienischen Standard, eine typisch europäische Stadt.

Khanäuantn, die, „Kanalente", scherzh.-verhüllend für Ratte; Pl. -; Khanäu und Antn

EHGRÄBEN UND SICKERGRUBEN

Auch die damals modern anmutende Notdurft-Verrichtungs-Variante des Toilettenerkers, durch den die Exkremente direkt auf die Straße, in den Garten oder in den Hof fallen, tut das Seine dazu. Selbst jene Abortanlagen, bei denen der Toilettensitz durch eine Röhre mit einem unterirdischen Kasten verbunden ist, sind kein Garant für eine Reduzierung des Fäkalienausmaßes, denn die Toilettenkästen werden lediglich einmal pro Jahr von unehrlichen Personen geleert und diese kassieren wohl ihr Geld, bringen den Inhalt aber oft nur bis zum nächsten Eck, wo die Träger dann nicht mehr gesehen werden, der Dreck aber umso mehr. Vorgesehen ist zwar, die Exkremente in Flüssen oder Bächen zu entsorgen, Tatsache aber ist, dass es immer wieder unzählige Beschwerden gibt, dass der Kot ganz einfach auf den Straßen hinterlassen wird, um sich den Transport zum nächsten fließenden Gewässer zu ersparen.

Beispiel eines Ehgrabens, wie er auch in Wien verwendet wurde

Beispiel einer Fäkaliengrube

DAS „HÄUSL" UND DAS „KOTHGÄSSL"

Seit dem 13. Jahrhundert umgibt man übrigens zuweilen den Toilettensitz schon mit geschlossenen Wänden. Dadurch entsteht ein kleines Haus, das die Wiener Mundart als „Häusl" bezeichnet. Da der Weg zu diesem und zu allen anderen bereits genannten Variationen von Toiletten aber oft sehr weit ist, besonders nachts, gehört der Nachttopf zum unverzichtbaren Inventar des Schlafzimmers. Und dieser wird anschließend nach wie vor aus dem Fenster entleert und füllt dafür im Gegenzug wieder die Gassen auf. Diese von Fäkalien verseuchten Gassen, die einander um nichts nachstehen, weisen alle die deutlichen Zeichen dieses Usus auf. Und die Menschen müssen natürlich zumindest einer von diesen auch einen entsprechenden Namen verpassen. So führt früher die heutige Blutgasse den Namen „Kothgässl".

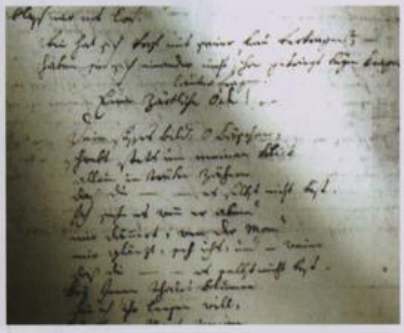
MOZARTS WORTE

Das Blutgassenviertel unmittelbar hinter dem Stephansdom zählt zu den geschichtsträchtigsten Orten in Wien. Die Blutgasse an sich verbindet die Singerstrasse mit der Domgasse und mündet in diese beim Figarohaus, wo Mozart einen Teil seines Lebens verbringt und viele seiner größten Werke schreibt. Mozart ist aber auch bekannt, dass er sowohl mit seiner Base als auch mit seiner Mutter einen regelmäßigen Schriftverkehr zum Thema Körperausscheidungen in allen Variationen geführt hat und dass alle beteiligten Personen bei diesem Schriftverkehr *„eine rechte Freud d'ran g'habt haben"*, möglichst deftige und direkte Ausdrucksweisen für das Urinieren und das Defäkieren und das Luftablassen zu finden (siehe Textkasten).

REINIGUNGSMETHODEN ALLER ART

Die obgenannten Latrinenkästen müssen zuweilen geleert werden. Dies übernehmen unehrliche Leute, fahrendes Volk oder Unterschichtler, wie wir am Beispiel des Henkers noch sehen werden. Man nennt sie *„Heymlich Gemach Räumer"*.

Wolfgang Amadeus, Musiker und Briefschreiber



Diese müssen den Inhalt der Kästen in rinnende Gewässer entsorgen und zwar nicht in kleine Bäche, sondern in größere, wie etwa den Wienfluss, den Ottakringerbach oder gar die Donau. Beschrieben wird auch der Möringbach, wobei *„möring"* so viel wie Abfall bedeutet. In mittelalterlichen Toiletten werden übrigens unterschiedliche Säuberungsmittel (Arschwische) gefunden. Heu, Blätter, Mooszöpfe und Moose sind die natürlichen Hilfsmittel bei der Reinigung des Allerwertesten. Aber es finden sich auch auswaschbare Leinentücher. Viele kleine Tonkrüge, die man ebenfalls in den Klogruben entdeckt, können Urinale sein, in denen man den Harn sammelt, um ihn zum Beizen zu verwenden. Dass der mittelalterliche Mensch trotzdem ein zart besaiteter ist und ihm die Berührung der obgenannten Arschwische zuweilen als zu rau vorkommt, können wir bei Rabelais nachlesen. In seinem zweiten Buch „Gargantua und Pantagruel" führt Gargantua mit seinem Vater Grandgosier ein Gespräch, während dessen sie auch ungeniert das Thema der täglichen Verrichtung aufgreifen. Der Sohn empfiehlt seinem Vater ein junges flaumiges Entenküken als „besten Arschwisch". Dass der ästhetisch höhere Anspruch zumindest theoretisch schon im Bewusstsein der Menschen existiert, zeigt auch noch ein weiteres Beispiel. Im Jahre 1452 unternimmt man anlässlich des Einzuges des minderjährigen Königs Ladislaus V. Postumus eine besondere Anstrengung die Straßen zu reinigen, die darin besteht, dass man für zwei ganze Tage den Unrat vom Fischmarkt beseitigt und den Dreck unter dem Hohen Mark unter einer Schichte Laub verbirgt.

Kanalgitter N -s/- [actually, 'grating of a manhole or drain cover'] Viennese vulg., in a verbal threat: ICH PASSIER' DICH DURCHS ~! I'll make pulp of you!, I'll run (OR, put) you through a meat grinder!

ERSCHRECKENDE KRIEGSTECHNIKEN, KRANKHEITEN UND BESTRAFUNGSMETHODEN

Während auf der einen Seite endlich etwas zur Entlastung der Situation getan wird, kommt es auf der anderen Seite doppelt so dick. In der Kriegstechnik zum Beispiel ist man im Mittelalter nicht heikel. Bei der Belagerung verwendet man als Geschosse für den Katapult zur Abschreckung die Köpfe von Feinden, sowie Bienenkörbe mit Mist, Latrineninhalte und Tierkadaver – extra, damit sich Seuchen ausbreiten. Ähnlich schrecklichen Beispielen sind wir ja leider schon in den anderen europäischen Städten begegnet.

WOLFGANG AMADEUS MOZART

Schon Mozarts Mutter beendete Briefe mit Redewendungen wie: *„Adieu, leb gesund, reck den Arsch zum Mund, ich wünsch a Gute Nacht, scheiß ins Bett, dass kracht."* Amadeus gebrauchte fast wörtlich ähnliche Wendungen in Briefen an seine Cousine und an seine Freunde – aber auch noch viele andere Formulierungen, wie zum Beispiel: *„...verzeihen Sie mir meine schlechte Schrift, die Feder ist schon alt; ich scheiße schon wirklich bald 22 Jahre aus dem nämlichen Loch und ist es doch nie verrissen und ich hab schon so oft geschissen und mit den Zähnen den Dreck abbissen..." „...wir essen jetzt gleich, damit wir hernach wieder scheißen..."*

WIE PACKEN WIR ES AN

RINNEN ALLER ART

Die Dachrinnen sind eine Erfindung des 13. Jahrhunderts und ermöglichen es, das wichtige, weil „weiche" Regenwasser aufzufangen und abzuleiten. In Wien erfahren wir erstmals 1335 von Dachrinnen im Zusammenhang mit Streitigkeiten wegen der Ableitung des Regenwassers, denn das Recht, Wasser aus den Dachrinnen zu nutzen, kann auch verkauft werden. So bezahlt die Stadt Wien im Jahre 1455 an den Verweser des Bürgerspitals 20 Pfund (= 10 Kilogramm) Pfennige für das Recht, auf dem neuen Mehlspeicher ein Ziegeldach und eine Dachrinne anbringen zu dürfen.

Erst im Spätmittelalter werden zur Ableitung der häuslichen und gewerblichen Abwässer unterirdische, gemauerte Leitungen, sogenannte Möhrungen, errichtet, die jedoch vorerst noch in das nächstgelegene offene Gerinne münden. Der erste Nachweis einer solchen Möhrung bezieht sich auf das Jahr 1388 und zwar auf das Haus Brandstätte Nr. 2. Stadtrechnungen aus dem Jahre 1445 beweisen den Bestand einer bereits größeren Anzahl von Möhrungen.

NEUE ORDNUNGEN UND SICHERHEITEN

1526 kommt es zur Stadtordnung Ferdinands I., Wien verliert seine Autonomie. Die Erforschung der römischen Besiedlung im Wiener Raum beginnt ebenfalls zu dieser Zeit, womit einem Denken in größeren Zusammenhängen endlich die Türe geöffnet wird. Etwa in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, als man beim Ausbau der Stadtbefestigungen gegen die Türken (1529 war die erste Türkenbelagerung) auf römische Reste stößt, beginnt man mit Aufzeichnungen über die Hinterlassenschaften und deren Bedeutungen. Wien wird zwar bei der erneuten Belagerung besonders in den äußeren Stadtgebieten weitgehend zerstört, denn die Angreifer unterhöhlen die Stadt regelrecht und versuchen so, ins Zentrum vorzudringen, die Wiener Bevölkerung kann jedoch eine totale Invasion verhindern. Als die Türken im Jahre 1683 den Kampf aufgeben und abziehen, steht der Stadt Wien nichts mehr im Wege. Sie kann sich zu einer prachtvollen Weltmetropole entwickeln.

WIEN UND DAS KANALNETZ

Im Zusammenhang mit der nun einsetzenden verstärkten Bautätigkeit kommt es zum Ausbau des Kanalisationssystems. Viele ältere noch intakte Gebäude behalten aber vorderhand ihre Senkgruben. 1703 wird das „Wienerische Diarium" (seit 1780 „Wiener Zeitung"), die älteste Zeitung der Welt, gegründet. Alleine aus dem Fundus derselben ließen sich nun Tausende und Abertausende Geschichten erzählen. Einige davon, die uns nun gut zum Thema passen würden, beziehen sich freilich viel mehr auf die Situation der Notdurftverrichtung in der Öffentlichkeit, als auf den Kanalisationsbau unter der Erde. Leider haben wir nicht die Zeit, nun ins Cafehaus zu gehen und gemütlich 300 Jahre Zeitungsgeschichte durchzublättern, also verweisen wir an dieser Stelle lieber auf ein Buch eines Interessenskollegen mit dem Titel „Unentbehrliche Requisiten der Großstadt". Das Buch von Peter Payer, zur letzten

Jahrtausendwende geschrieben, erzählt vieles über den defäkierenden Menschen auf der Straße und die Entwicklung der öffentlichen Bedürfnisanstalten. Wir beschränken uns aber auf jenes Segment der Geschichtsschreibung, das in direktem Zusammenhang mit der Kanalisation und der Abwasserbeseitigung steht und verweisen wieder auf die parallelen europäischen Entwicklungen in anderen Städten, die zuweilen schon ein Stück der Wiener Geschichte vorweg nehmen.

EINFÜHRUNG VON KANALISATION BRAUCHT VERORDNUNGEN

Es folgt erneut eine rege Bautätigkeit, wobei diesmal nicht mehr vordringlich als Schutzmaßnahme. Die errichteten Gebäude erhalten zumeist einen Abwasserabzug mit einem Anschluss an einen Straßenkanal. Dagegen bestehen noch in vielen älteren Häusern und Klöstern Senkgruben, deren Räumung viele Probleme bereitet.

1706 ordnet ein berühmt gewordener Erlass an, dass letztere nur in den Wintermonaten geleert werden dürfen. Er besagt auch, dass sie geräumt werden müssen und aufgelassen werden sollen.

„Was massen zwar ohne deme bekannt / daß vorhin schon öfters anbefohlen worden seye / die Raum- und Reparirung der Senck-Grueben jedesmal zu rechter Zeit im Herbst oder Winter / keineswegs aber im Sommer bey grosser Hitz vorzunehmen; inmassen durch den hiervon auf denen Gassen entstehenden üblen Geruch / welcher bey den mehrern Theils wegen Wärme der Zeit und Schöpfung eines frischen Luffts offenhabenden Fenstern in die Zimmer eintringet / gar leicht eine Kranckheit verursacht werden dörffte. Dessen ungeachtet aber fast jeder Hauß-Inhaber diser / dem gemeinen Weesen zum besten gemeinten Verordnung zuwider durchgehends ohne Unterschied der Zeit auch bey größter Sommers-Hitz die Abtritt räumen / und den Unflath außführen zu lassen sich unternommen hat; Wann wir dann ein solches ferners zu gestatten keiner Dingen gesinnt: Als ist hiemit nochmalen unser ernstlicher Befelch / daß jedes Closter / wie auch alle Frey- und Bürgerlicher Häuser Inhaber in deren Gebäu und Häusern befindliche Senck-Gruben hinführe jederzeit von St. Michaeli an / biß St. Georgi also gewiß räumen / und den Unrath ausführen lassen sollen / als im widrigen nach diser verflossenen Zeit einige Rauming nicht mehr verstattet werden wird; und damit ins künfftig die Nacht-Führer mit derley Räumungen nicht so vilfältig überhäufft werden / haben wir veranstaltet / daß / wo es die Gelegenheit leyden wird / durch die ganze Stadt unter der Erden gewälbte Canal zu verfertigen / und solche in gemeiner Stadt Mehrung / wo es sich thun lasset / einzuteilen / worain so dann jedem Closter und Hauß-Inhaber gegen billigen Beytrag deren erforderlichen Unkosten / auß dessen Abtritt oder Senck-Gruben seinen Außlauff und Einfluß zu führen bevorstehen solle; Allermassen sich dann zu dem Ende diejenige Hauß-Inhaber / welche solche Einführung vorzunehmen willens / sich bey unseren Stadt-Rath allhier derentwegen anzumelden haben werden; ..."

Zuständig für die Räumungen sind noch immer die Ehrlosen (Jahrhunderte später findet sich im Kastensystem der Inder übrigens noch eine Parallele. Hier sind es die Unberührbaren, die Angehörigen der niedrigsten Kaste, die bis zur Unabhängigkeitserklärung und bis zur Auflösung dieses Klassensystems mit solchen schmutzigen Arbeiten bedacht werden).

Khanäurama, der, „Kanalräumer"; Pl. -; vgl. Khanäu und rama(n), Syn. Goidgrowa, Heislrama.

Einer der „Ehrlosen" Wiens ist seit Jahrhunderten der Henker, weshalb man ihm auch in Wien die Aufsicht über andere „ehrlose" Personen wie Dirnen überträgt, von deren Abgaben er eine Zeitlang bezahlt wird. Zusätzlich steht es ihm frei, seinen offenbar geringen Lohn durch die Sammlung von Spenden auf Straßen und Plätzen aufzubessern. Zu den Aufgaben des Henkers gehören auch Arbeiten, die nicht einmal die ärmsten Bürger übernehmen wollen, wie die Beseitigung der Schlachtabfälle und das Reinigen der privaten Aborte und Abtritte. Der Henkerberuf verliert seinen Makel erst durch ein Reichsgesetz von 1731, das alle Ehrlosen und Ausgeschlossenen für zunftfähig erklärt. 1772 verfügt Maria Theresia in einem Patent zusätzlich die Ehrlichmachung des Henkers und seiner Familienmitglieder.

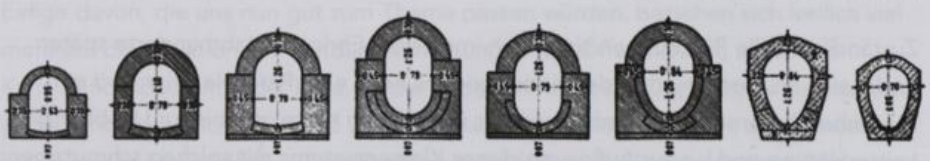
In dem 1706 ergangenen, oben angeführten Erlass werden alle Senkgrubenbesitzer also nicht nur aufgefordert, diese zu entleeren, sondern viel mehr noch, sie aufzulassen und ihren *„Unrath im Wege gewölbter, an das städtische System angeschlossener Kanäle abzuführen"*.

Bereits unter Maximilian I. ist die der Stadtordnung zugehörige Bau-, Feuerlösch-, Straßen- und Sanitätswesenordnung, der „Innere Rat" (Stadtrat), mit der Obsorge für die Abwasserfragen betraut. Später kommt dies unter Leopold I. dem damals errichteten „Wienerischen Baurat" zu, welcher 1706 bereits unter der Bezeichnung „Stadt-Bauamt" fungiert. Diesem sind die gemauerten Abzugskanäle vorschriftsmäßig zugeordnet.

Der Hintergrund der nunmehrigen kaiserlichen Verordnung in vermuteter Absprache mit dem Stadt-Bauamt ist klar. Die Herstellung der ersten unterirdischen Abzüge im Wien der Neuzeit wird durch die günstigen Niveauunterschiede des Wiener Stadtgebietes wesentlich erleichtert und gefördert. Diese topographisch günstige Lage trägt allerdings auch viel dazu bei, dass man sich lange Zeit um eine echte „Entsorgung" der Abwässer keine Gedanken macht. In den ersten Entwicklungsstadien der Kanalisation werden die Straßen- und Hausabzüge (auch jene, die nach dem kaiserlichen Erlass bereits die Senkgruben ersetzen) direkt in den Donaukanal sowie die damals ja noch offenen Gerinne des Wienflusses, des Alsbachs und des Ottakringer Bachs eingeleitet.

Mit obgenanntem Erlass vom 24. November 1706 wird schließlich ein wichtiges Zeichen gesetzt. Allerdings erfährt man bei genauer Durchsicht des Erlasses, dass der Anschluss der Senkgrube mit einem künftigen regelmäßigen Kostenfaktor verbunden ist. Es steht nämlich geschrieben: *„wo es tunlich ist, diese letzteren aufzulassen und gewölbte Kanäle zur Abführung des Unrates herzustellen, wobei diese gegen einen billigen Beitrag an die städtischen Kanäle anzuschließen sind."*

Kanalprofile im Wandel der Zeit



bis 1800 | 1800 | 1850 | 1860 | 1860 | 1873 | 1880 | 1901

DER „G'SCHAMIGE" MENSCH

EIN NEUES STRASSENBILD BEGINNT

Im Zuge der hygienischen Bewegung und in Zusammenhang mit der Verschiebung der Schamgrenze ist das Pinkeln und Scheißen in der Öffentlichkeit jedoch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht mehr länger toleriert und wird sogar zunehmend gesetzlich verboten. Schon früh geht man im Herrschaftsgebiet der österreichischen Kaiserin Maria Theresia (1717–1780) dagegen vor.

Im 18. Jahrhundert übernimmt Wien auch bereits erstmals eine Vorreiterrolle im Kanalisationswesen in ganz Europa. 1739 ist es nämlich die einzige europäische Stadt, die innerhalb ihrer Stadtmauern nahezu vollständig kanalisiert ist. Ein heute noch in der „MA 30 Wien Kanal" im Archiv existierender Plan von der „Inneren Stadt Wien" aus demselben Jahr, in welchem das Kanalnetz mit sämtlichen Anschlüssen in seiner kompletten Ausdehnung eingezeichnet ist, zeigt, dass zu dieser Zeit fast der ganze Bereich innerhalb der Stadtmauern und Basteien vollständig kanalisiert ist (siehe auch den Einsteckplan am hinteren Deckel dieses Buches). Die Stadt ist weitgehend von Straßenkanälen durchzogen, die bereits mit zahlreichen Hausanschlüssen versehen sind und über vier Sammelkanäle nördlich in den Donaukanal einmünden. Schlechter erschlossen sind nur noch die an die Basteien angrenzenden Randzonen. Andere Städte der gleichen Größenordnung beginnen mit diesem Vorhaben erst Jahrzehnte später.

NACHZÜGLER

Trotzdem suchen leider immer noch tödliche Seuchen die Stadt heim, denn die Bewohner der Peripherie Wiens müssen ihre Abfälle noch immer in die offen fließenden Wienerwaldbäche leiten. Sie nutzen die so verschmutzten Gewässer in Folge wieder zum Waschen und vor allem auch nahe gelegene Brunnenstuben zur Entnahme von Trinkwasser. In den Vorstädten macht nämlich die Ausgestaltung des Kanalnetzes langsamere Fortschritte, obwohl die Geländevoraussetzungen nicht die schlechtesten sind. Bis auf die am Donaukanal gelegenen Vorstädte (2., 3., und Teile des 9. Bezirks) weist der Vorstadtbereich überwiegend zum Wienfluss oder zum Donaukanal hin abfallendes Gelände auf (4. bis 9. Bezirk) und besitzt somit günstige Voraussetzungen für eine Kanalisation.

DIE SITTENPOLIZEI UND NEUE SITTEN

Mit der öffentlichen Körperentleerung auf Straßen wird inzwischen schon streng ins Gericht gegangen. Eine Sittenpolizei, die sogenannte „Keuschheits-Kommission", wird 1751 ins Leben gerufen. Giacomo Casanova, der sich 1754 in Wien aufhält, weiß davon eine Geschichte zu erzählen: *„Es ist schwer, selbst ganz natürliche Bedürfnisse zu befriedigen. Ich bin sehr überrascht, als ich eines Tages in einem Gässchen an der Mauer stehe und von einem Strolch in runder Perücke angefahren werde, der mir sagt, ich solle mich anderswohin scheren, sonst würde er mich verhaften lassen.*

Und warum bitte? ‚Weil da links von Ihnen eine Frau ist, die Sie sehen kann.' Ich blicke auf und sehe im vierten Stock den Kopf einer Frau, die mit einem Fernrohr wohl nur hätte unterscheiden können, ob ich Christ oder Jude bin. Lachend komme ich dem Befehl nach. Ich erzähle mein Erlebnis überall, aber kein Mensch wundert sich darüber, denn so etwas kommt jeden Tag hundertmal vor."

Kaiserin Maria Theresia fordert schließlich mittels Auftrages vom 5. Mai 1753 die Gemeinde erneut auf, nicht allein zur Erhaltung des Gesundheitszustandes, sondern auch zur Einführung höherer optischer Sauberkeit in allen Straßen und Gassen, wo es nur tunlich ist, Hauptkanäle herzustellen und die Hauseigentümer anzuhalten, ihre Hausanschlüsse über Nebenkanäle an die Straßenkanäle anzuschließen. Doch zum wievielten Male ergeht dieser Ruf nun schon! Eine im Jahre 1755 erlassene Verordnung macht sogar ihrem Wortlaut nach den Eindruck, als würde sich der Mensch eben noch ein paar Jahrhunderte früher in seiner Geschichte befinden. So heißt es: *„Das Auswerfen des Kehrichts und aller Arten von Aas und Unflat, das Ausgießen von schmutzigem, stinkendem Wasser, die Anlegung von Mistgruben oder Haufen vor den Häusern ist untersagt."* 1762 wird dieser Gesetzestext erstmals erweitert und 1770 (ein erneutes Mal) überarbeitet. Zu dieser Zeit wird vor allem auch die schreckliche und verderbnisbringende Luft in Wien beklagt. Erinnert uns das nicht eher an das tiefste Mittelalter?

WATERCLOSET UND PRIVET

Nachdem im Jahre 1775 der Engländer Alexander Cummings der Menschheit das erste patentierte „Watercloset" beschert, das in wenigen Jahren europaweit bekannt ist, werden auch in Wien alsbald Flugblätter in Umlauf gebracht. In ihnen wird detailgetreu beschrieben, wie man richtig auf ein „Privet" zu gehen hat. Eine 1789 veröffentlichte nämliche Schrift, deren Titel auch lautstark in den Straßen angepriesen wird, ruft jedoch eine Welle der Entrüstung hervor. Öffentlich mit diesem Thema in dermaßen detaillierter Weise umzugehen, gilt als grober Verstoß gegen die herrschenden Anstandsregeln.

Kunstvoll gestaltete Wasserklosetts

AUS DEM AUGE, AUS DEM SINN

STRASSENREINIGUNG

1782 werden die Hausbesitzer und Hausmeister durch einen Erlass von Joseph II. dazu verdonnert, die Straße vor ihrem Haus täglich zwei Mal abzuspritzen. Unter seiner Regentschaft werden Straßenpflasterung, Straßenreinigung und vor allem auch die Kanalisierung wieder deutlich intensiviert. In dieser Zeit werden auch männliche und weibliche Sträflinge zu Reinigungsdiensten eingesetzt.

SCHWERPUNKT SAMMELKANÄLE

Schon im Jahre 1792 nennt eine Kommission als einzige Abhilfe die Herstellung von Sammelkanälen an den Ufern des Wienflusses, um den es am allerärgsten bestellt ist. Die Untragbarkeit der Verhältnisse ist bereits weithin bekannt. Durch die Einbringung übermäßiger Mengen an Schmutzstoffen längs der nicht ausreichend befestigten Ufer sowie durch die Aufnahme des gänzlich verjauchten Ottakringerbachs nächst dem heutigen Gebäude der Sezession wird ein ganz unerträglicher Zustand hervorgerufen. Es gilt also immer noch, wenn auch längst in etwas überschaubarerem Maße als noch im Mittelalter, die im Haushalt entstehenden Abwässer, die menschlichen Ausscheidungen, die industriellen Abwässer der gewerblichen Betriebe sowie das auf die Straßen, Dächer und Höfe niederfallende Regenwasser möglichst schnell und ohne Belästigung aus der Nähe der Wohnstätten und von den Verkehrswegen wegzuschaffen. Die Erbauung von ausgedehnten unterirdischen Ableitungen, die in früheren Jahrhunderten „Möhrungen" und erst später Kanäle genannt werden, werden durch die günstigen Niveau- und Vorflutverhältnisse des Wiener Stadtgebietes wesentlich erleichtert und gefördert.

Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts werden die Kanäle nur bei Bedarf gereinigt. Also zumeist nur dann, wenn die Durchflussöffnung größtenteils verlegt ist. In den ersten Entwicklungsstadien der Kanalisation werden zur direkten Einmündung der Straßen- und Hausabzüge außer dem Donaukanal auch die offenen Gerinne des Wienflusses, des Als- und des Ottakringerbachs benutzt. Diese, von den Höhenrücken kommend, durch das bebaute Gebiet hindurch Richtung Donaukanal fließend, lassen die günstigsten Verhältnisse für eine Kanalisationsanlage vorfinden. (In früherer Zeit werden bei der Herstellung der Kanäle nur der jeweilige Bedarf und der unmittelbar vorliegende Zweck zu erfüllen gesucht, ohne an die Möglichkeit einer Gefälleausnutzung zu denken. Und noch viel weniger kommt man auf die Idee, eine künftige Erweiterung des Kanalnetzes in Betracht zu ziehen. Mit dieser Haltung ist nun zum Glück endlich Schluss.) Der Ausbau der Kanalisation wird endlich ein Musterbeispiel von vorausschauendem Denken, wobei man natürlich immer nur dem Wissen der jeweiligen Zeit gerecht werden kann.

Erst im 19. Jahrhundert wird das Kochen üblich, um Krankheitserreger abzutöten.

SAMMELBUTTEN UND SAMMELSTELLEN

Bedeutet der Ausbau der Kanalisation nun aber auch einen Ausbau bei öffentlichen Toiletten? Wie geht es einem Reisenden, der um 1800 Wien aufsucht? Er trifft auf ambulante Abtrittanbieter. Wenn er Glück hat, kennt er sie schon aus anderen europäischen Großstädten. Einige nicht aufgebende Kreise haben es schließlich erreicht, dass bei größeren Plätzen, öffentlichen Gebäuden, bei Kreuzungen von Straßen usw. bemannte bzw. beweibte Butten aufgestellt werden. Sie alle tragen die Aufschrift: *„K.K. privilegierte Retirade"*. Diese Butten sind mit hölzernen Querbrettern oben verschlossen, die aber ihrerseits ein großes kreisrundes Loch aufweisen. Männer oder Frauen mit großen Mänteln halten bei diesen Butten Wache, man nennt sie Buttenmännlein und -weiblein oder auch Buttenweiberl und -wiberl. Kommt ein Bedürftiger, so nimmt er zuerst den weiten Mantel um, entledigt sich als nächstes seiner Unterkleider, setzt sich dann auf das Querbrett einer Butte und befreit sich von seiner drückenden Last. Es ist daher möglich, sich seinen intimen Bedürfnissen hinzugeben, ohne in seiner Nacktheit gesehen zu werden.

Kanalräumer, 1857

Ambulanter Abtrittanbieter, um 1800

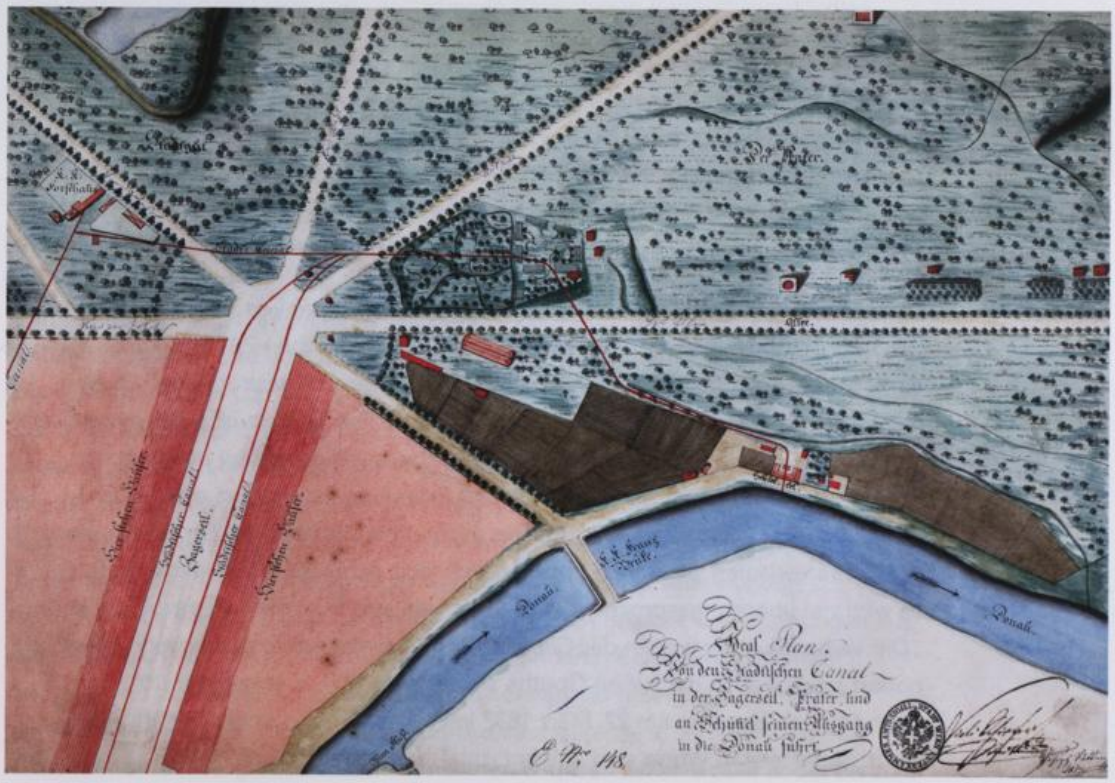
Buttenmann in Wien, Karikatur

DAS NETZ WIRD GRÖSSER, IST ABER IMMER NOCH VERFÄNGLICH

Die gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts eingetretene rasche Entwicklung der permanent wachsenden Vorstädte hat auch eine beträchtliche Ausdehnung des Kanalnetzes zur Folge, wodurch sich zwar die sanitären Verhältnisse in den neu hinzukommenden Häusern verbessern, der Zustand der die Stadt durchziehenden offenen Wasserläufe, die schließlich für die Kanäle noch immer als Vorfluter dienen, verschlimmert sich aber umso mehr.

Eine im Jahre 1822 erneute Anregung bezüglich eines Baus der Wienflusssammelkanäle führt ebenfalls zu keinem positiven Ergebnis. Nicht einmal die hohen Sterblichkeitsraten können Grund genug sein, die damalige Regierung zu einem energischen Eingreifen zu veranlassen. Was für besondere Ereignisse sollte es noch brauchen, bis endlich etwas getan wird? Ebenso traurig wie am Wienfluss sind zu dieser Zeit auch die Verhältnisse am Ottakringer- und Alsbach sowie am Schmidtgraben in der Roßau. Derartige Zustände können nicht ohne Wirkung auf die Gesundheitsverhältnisse der Bewohner bleiben. Im Jahre 1830, als die innerhalb des Linienwalls wohnende Zivilbevölkerung auf knapp 318.000 Einwohner angestiegen ist, sind in der Inneren Stadt 20.005 Meter (20 km) und in den Vorstädten 90.059 Meter (90 km), demnach innerhalb der Linienwälle bereits 110.064 Meter (110 km) Straßenkanäle vorhanden. 1.082 Häuser haben noch Senkgruben.

Ideal-Plan Städischer Kanal, Wien 1817



Überschwemmung in Wien, 1830

Eine im Jahre 1830 vorgenommene Volkszählung ergibt genau 317.768 Zivilbewohner, welche 8.037 Häuser bewohnen. Von diesen sind also 6.870 an die Straßenkanalisation bzw. auch an offene Gerinne angeschlossen. Letztlich transportiert aber das gesamte Kanalnetz noch immer ausnahmslos alle nur erdenklichen Abfallstoffe in die das Stadtgebiet offen durchziehenden Bäche und Flüsse. Sie fließen allesamt in den offenen Donaukanal weiter. Wenn es zu wenig regnet und zudem auch noch warm ist, verwandeln sich die Gerinne in eine jauchenartige Kloake. Der traurige Höhepunkt wird im Jahr 1830 erreicht, als ein ungewöhnlich großer Eisstoß auf der Donau das Übertreten der Vorstadtbäche verursacht. Das Bachwasser kann durch den Rückstau nicht abfließen. Damals muss alleine der Wienfluss die Abwässer von 3.503 Häusern bewältigen. Am 28. Feber 1830 erreicht die Donau bei der Ferdinandbrücke 6,95 Meter Wasserstand, wodurch ein Großteil der Stadt mehrere Tage überflutet wird. Das ganze Gemeindegebiet bis zum Steilrand hin ist durch mehrere Tage überschwemmt. Das Grundwasser wird hochgradig verseucht.

DIE CHOLERA IN WIEN

Kaum sind die schwersten mechanischen Folgeschäden, die die Überflutung der Stadt gebracht hat, zum Teil beseitigt, bricht mit unheimlicher Macht die Cholera zum ersten Mal über das Gemeindegebiet von Wien herein und wütet besonders in den an den offenen, verseuchten Wasserläufen und Mühlgräben gelegenen Wohnstätten sowie in den durch die Überschwemmung betroffenen Stadtteilen.

Die sich rasch ausbreitende Choleraepidemie fordert unzählige Tote. Sie wütet von August 1831 bis März 1832. Von 4.362 Erkrankten sterben 2.188. In kurzer Aufeinanderfolge wird die Stadt von zwei solchen schweren Katastrophenschüben heimgesucht, die insgesamt 4.000 Tote einfordern. Die Cholera ist eine erschreckende Erscheinung, da sie als eine völlig neue, unbekannte Krankheit eine modern anmutende Gesellschaft trifft. Die bisherige Erfahrung lautet, dass man Seuchen zurückdrängt und/oder besiegt. Die Geschichte mit der Pest, der Lepra, den Pocken u. a. ist so verlaufen. Jetzt tritt plötzlich eine neue, schreckliche Krankheit auf.
Es wird viel über sie gesprochen, in allen Kreisen und Schichten ist davon die Rede. *„Die Verhandlungen wegen der Cholera-Morbus umständlich durchgesprochen"*, notiert folglich auch der greise Goethe am 18. Juni 1831 in sein Tagebuch, noch neun Monate, bevor er am 22. März 1832 in Weimar im 83. Lebensjahr am Alter stirbt. Seine letzten Worte sind „mehr Licht!".

CHOLERA – DAS „ASIATISCHE UNGEHEUER"

Im Gegensatz zu Pocken und Pest ist die Cholera in Europa bis zum 19. Jahrhundert unbekannt. Sie stammt höchstwahrscheinlich aus Indien, wo sie schon im 4. Jahrhundert v. Chr. in alten Sanskrit-Texten erwähnt wird. Ihren vernichtenden Siegeszug um die Welt beginnt sie nach den indischen Katastrophen von 1770 bis 1790 und 1817. 1823 taucht sie in Astrachan auf, 1829 in Orenburg am Ural und 1830 in Moskau. Schließlich erreicht die Seuche die dicht besiedelten städtischen Gebiete Mitteleuropas. 1831 greift sie, von St. Petersburg und Warschau kommend, auf Berlin über. Unter den Toten auch der Philosoph Friedrich Wilhelm Hegel. Noch im gleichen Jahr ist Wien an der Reihe. 1832 sucht sie London, Paris und New York heim und vollendet damit ihre Reise um den Globus.

Sieben Pandemien haben Mediziner seit 1770 gezählt. Die siebte, begonnen 1936, hält bis heute an und verursachte u.a. 1991 von Peru aus in Windeseile nach Ecuador, Kolumbien, Mexiko und Nicaragua laufend, 400.000 Erkrankungen und 12.000 Todesfälle.

Die Cholera ist eine schwere bakterielle Infektionskrankheit mit Durchfall und Erbrechen. Sie wird in der Regel durch Trinkwasser hervorgerufen, welches mit Choleraerregern verunreinigt ist. Choleraerreger finden sich vor allem in Fäkalien, in Fluss- und Meerwasser, welches mit Fäkalien belastet ist.

Der Krankheitserreger der Cholera ist das Bakterium Vibrio cholerae, dessen Toxin (Choleratoxin genannt) zu starkem Durchfall mit Wasserverlust führt. Der Erreger wurde erstmals von Pacini 1854 als gekrümmtes, kommaförmiges und hochbewegliches Bakterium beschrieben. Robert Koch hat 1883 zusammen mit Fischer und Gaffky in Ägypten den Erreger aus dem Darm von verstorbenen Patienten in Reinkultur gezüchtet.

Die wichtigste Behandlungsmaßnahme ist der ausreichende Ersatz von Flüssigkeit, Zucker und Salzen.

Die Cholera tritt ungeheuer dramatisch auf. Die Hälfte derer, die sie ergreift, ist binnen weniger Tage tot, und zwar auf eine grässliche Art und Weise. Das macht den Menschen Angst. Denn es ist der Beweis, dass Unbegreifliches, Unvorhersehbares, Unabwendbares und zugleich eine tödliche Bedrohung in der Luft liegen … buchstäblich: in der Luft, wie man glaubt, gegen die sich diese erhabene Zivilisation nur ungenügend zur Wehr setzen kann. Seit Jahrhunderten wird bereits den Miasmen in der Atemluft mehr Macht zugesprochen als den Verunreinigungen im Wasser, was die Hygienevorstellungen freilich noch immer auf eine falsche Fährte lockt. Absurd, wenn man bedenkt, vor wie langer Zeit schon die öffentlichen Badehäuser der Ansteckungen wegen geschlossen wurden. Man wundert sich wirklich immer wieder, wie lange der Mensch zuweilen braucht, um Erfahrungen aus einem Bereich mit den Erfahrungen aus einem anderen Bereich vergleichen, koppeln und daraus Rückschlüsse ziehen zu können. So gelingt es uns in zwei aufeinander folgenden Sätzen Widersprüche auszusprechen, derer wir uns nicht bewusst werden. Vergleichendes Wahrnehmen und Denken wird aber leider bis zum

heutigen Tag nicht in den Schulen unterrichtet, weil sich im Gegenteil die den Unterricht finanzierenden Institutionen zumeist vor einer solchen Denkfähigkeit innerhalb einer Bevölkerung fürchten. Diese fehlende, den Inhalt von Ereignissen vergleichende Art der Wahrnehmung (äußerlich vergleicht und bewertet der Mensch ohne Unterbrechung, was zu oberflächlichen Betrachtungen, Vorurteilen, Aberglauben und Ängsten führt) ist auch die Basis für ein zuweilen sehr unterschiedliches Geschichtsbild und für wiederholte schwere Rückschläge in der Entwicklung das Menschen. Selbst unsere Reise wird viele Fragen zurücklassen, wo uns bewusst oder unbewusst Unlogik oder Widerspruch unter die Finger gekommen ist.

In Krisensituationen brechen die meisten Absurditäten menschlicher Weltbilder in voller Wucht ans Tageslicht. Wenn nichts hilft, muss alles herhalten, was sich Mensch überhaupt ausdenken kann. Es gibt nichts, was der Phantasie zu weit entfernt erscheinen mag, wenn es nach Hilfe klingt. Massenweise ergehen Anweisungen und Empfehlungen, wie man sich in Zeiten der Cholera verhalten soll. Cholera-Schnäpse, Knoblauch, Leibbinden und Suppen werden empfohlen, wenn man schon befallen ist. Um nicht befallen zu werden, soll man aber allem voran die Luft – also die betroffene Gegend – meiden (was ja indirekt sogar eine Wirkung hat). Menschen der höchsten Kreise, die ihre Hände nicht zur Arbeit gebrauchen, halten sich parfümierte Tücher vor den Mund. Sie offenbaren die ganze Hilflosigkeit.

Khanäufuaröln, die „Kanalforelle", scherzh.-verhüllend für Ratte; Pl. -; Khanäu und Fuaröln.

Subjektive Zeugnisse einzelner Personen, die sich vor dieser tödlichen Seuche fürchten, sind nicht eben häufig. Adalbert Stifter hat ein solches hinterlassen. Er beginnt bereits in den dreißiger Jahren seine Reiseziele und Aufenthalte in Städten aufgrund von großer Angst vor Cholera zu hinterfragen und entsprechend umzulenken. Bis 1866 gibt es Zeugnisse über Angst-Anfälle bei ihm, ausgelöst von der Furcht vor der Cholera. So verläuft sich dieses Jahr bei ihm zum Beispiel: *„Karlsbader Kuraufenthalt im Mai, dann in den Lackenhäusern und in Kirchschlag und aus Furcht vor der Cholera wieder nach den Lackenhäusern."*

NACH DER KATASTROPHE IST ES MÖGLICH

Die jahrelangen Versäumnisse, die schwere Opfer an Menschenleben und Wohlstand forderten, nötigen nun die maßgebenden Kreise zum raschen, energischen Eingreifen. Erst jetzt erfolgt eine der allerwichtigsten Umdenkphasen. Es werden unterirdische Kanäle errichtet, Straßen- und Hauskanäle werden angeschlossen, denn es ist allerhöchste Zeit, dass in diesen beklagenswerten Verhältnissen endlich eine Änderung eintritt. Es bedurfte aber leider dieser erschreckenden Ereignisse, um die damalige Regierung zu einem umfassenden Handeln zu veranlassen. Ein Phänomen, das jedoch bei allen großen Städten der Welt – leider – in selber Weise zu beobachten ist.

Noch während der Choleraepidemie im Herbst des Jahres 1831 wird der Bau des rechtsseitigen Wienflusssammelkanals in Angriff genommen und mit großer Beschleunigung fortgeführt. Dieser Kanal wird im Volksmund auch der „Cholerakanal" genannt. Nach Fertigstellung dieses 4.873 Meter langen Sammlers, der vom Donaukanal bis zum Linienwall führt, wird der Stadt mit kaiserlichem Dekret vom 12. Dezember 1834 der Bau weiterer Sammelkanäle aufgetragen. Es folgt der Linke

Wienflusssammelkanal 1836 bis 1839 sowie die Einwölbung des Ottakringer Baches 1837 bis 1840 und die Einwölbung des Alsbaches 1840 bis 1843 (siehe auch das Buch „Vom Bach zum Bachkanal" von Christian Gantner).

Den Alsbach unter der Erde verschwinden zu lassen, ist eine nicht gerade einfache Aufgabe. Die Einwölbung erfolgt von der Friedensbrücke über die Alserbachstraße an der Fleischmarkthalle entlang durch die Spital- und Lazarettgasse. Man hat es erstens mit katastrophalen Bodenverhältnissen zu tun und außerdem reißen die häufigen und heftigen Hochwasser immer wieder die Befestigungsbauten weg.

Weiters lässt die Gemeinde im Jahre 1848 den Währingerbach von seiner Einmündung in den Alsbach bis zum Linienwall einwölben, wie auch Christian Gantner in seinem oben genannten Buch beschreibt.

Und schließlich im Jahre 1850, nach Ableitung des Döblingerbachs, wird auch der Schmidtgraben in der Roßau eingewölbt, womit das 1830 und 1834 aufgestellte Programm für die Herstellung der notwendigsten Kanalbauten zum Abschluss gebracht ist. Der Schmidtgraben ist zwar nur ein kleines Gerinne, aber dasselbe unter der Erde verschwinden zu lassen, ist insofern von höchster Not, da auf der Roßau immer der Pferdemist entsorgt wird. Gleichzeitig mit diesen Arbeiten werden auch alle Ausmündungen von Kanälen am linken Wienflussufer durch Anschluss an den Sammler beseitigt, so dass von dieser Zeit an innerhalb des alten Gemeindegebietes keine Unratsableitungen in den Wienfluss mehr stattfinden und dieser mit den Sammelkanälen nur durch Regenauslässe in Verbindung steht. Damit sind nun auf der Entsorgungsseite beträchtliche Fortschritte erreicht. Bereits 1848 kann die Gemeinde Wien auf eine der modernsten Kanalisationen dieser Zeit verweisen.

Leider tritt infolge der politischen Ereignisse der Wiener Märzrevolution des Jahres 1848 ein bedeutender Rückschlag in der ganzen Entwicklung der Stadt und besonders in der des Kanalisationswesens ein. Die als Biedermeier bezeichnete

Bau des rechten Wienfluss-Sammelkanals (Cholerakanal), 1831

Restaurierungsepoche, die von einer Tendenz der Verinnerlichung, der Vernunft und dem Rückzug ins Private geprägt ist, sollte ein plötzliches Ende finden. Im Jahre 1850, nach Fertigstellung des kompletten Programms aller vorgesehen Bacheinwölbungen, verfügt Wien aber zum Glück bereits über ein so gut funktionierendes Kanalsystem, dass es die folgenden mageren Jahre ohne großen Schaden übersteht.

Doch nicht nur der Bau, sondern auch der Betrieb einer Kanalisation bringt, vor allem für die Anrainer und die Verkehrsteilnehmer, gelegentlich Störungen. Eine Kanalräumung kann nur von den Einsteig- und Räumschächten aus vorgenommen werden, was zu einer Verkehrsbehinderung und, falls die Arbeiten nachts durchgeführt werden müssen, zu einer Geräuschbelästigung der Anrainer führt. Diesem Problem haben die Wiener Planer von Anfang an ins Auge gesehen und entsprechend darauf reagiert. Die Stadt hat mit ihren Kanalbauten Pionierarbeit geleistet. Als man in Wien die ersten Sammelkanäle baut, sind sie in solchen Längen und für so bedeutende Niederschlagsflächen nirgends in Europa vorhanden. Die Weitsicht der Techniker und die gute Bauausführung werden aber auch zusätzlich dadurch bewiesen, dass ein Großteil dieser Kanäle heute noch in Betrieb ist.

ENDLICH AUCH DIE VORORTE

Der bereits eingeführte planmäßige Ausbau des Sammelkanalnetzes ist für die damalige Zeit wirklich vorbildlich und soll auch nicht mehr zum Stillstand kommen. Nach Einbeziehung der Vororte wird auch in diesen das gleiche System angewendet. Dem Schleifen der Stadtmauern (1857) und des Linienwalls (1890) folgt eine rege Bautätigkeit und damit zusammenhängend ein erneuter rascher Ausbau des Kanalnetzes, wobei durch die weitere Einwölbung von Bächen wieder neue Sammelkanäle entstehen. In den Kanalisationsanlagen werden außerdem bereits seit der Erbauung der Hauptsammelkanäle Teile des Schotters und des Sandes, die früher in die Vorfluter gelangten, durch Anlage von Schotterfängen zurückgehalten.

UND WIE STEHT ES MIT DEN OBERIRDISCHEN EINRICHTUNGEN?

Zumindest im öffentlichen Bereich versucht die Stadt tatkräftig zu helfen. Im Jahre 1846 werden erstmals! probeweise zwei *„Straßen-Retiraden"* in der Wiener Innenstadt aufgestellt, die ersten beiden öffentlichen Toiletten Wiens also. Immerhin haben damals bereits manche unserer Urgroßeltern gelebt. Am 25. September 1861 wird dann das erste reine Männer-Pissoir eingerichtet. Es ist braun gestrichen. Auf dem Papier gibt es zu dieser Zeit bereits 127 vorgesehene zukünftige Standorte. Im November desselben Jahres folgen zwei weitere, diesmal sind sie grün gestrichen. Im Dezember wird das letzte und vierte Probepissoir dieser Art aufgestellt. Man ist sehr unzufrieden und entschließt sich, andere Pissoirtypen auszuprobieren, ehe man mit einer größeren Verteilung beginnt.

Weshalb sich dieser mehrschichtige Probelauf von Beginn an vor allem an die Männer wendet, ist eine Geschichte für sich, bei der wir uns leider nicht aufhalten können. Freilich ist es aber nicht nur in Wien so. Der Mensch ist jedoch fleißig am Suchen nach weiteren Alternativen. Es wird ein Wandpissoir erprobt oder auch ein pavillonartiges Gebilde. Schließlich holt man von der Weltausstellung in London

Öffentliche Toilette für Männer

drei weitere Modelle. Auch über die Frauen und deren Notdurft wird zumindest diskutiert, wie am Rande erwähnt wird. Außen wie innen gilt es, die Toiletten in das Leben der Menschen zu bringen.

Ein bereits 1859 eingeführter Erlass, eine der Zahl der Wohnungen entsprechende Anzahl von Aborten hinzuzufügen, wird 1868 noch strenger formuliert. Hier heißt es bereits, dass in der Regel für zwei Wohnungen ein Abort anzuschließen ist, 1883 sogar, dass mindestens für je zwei Wohnungen ein Abort zu errichten ist. Außerdem sollen alle Aborte in Häusern, die an die Hochquellenwasserleitung angeschlossen sind, mit Wasserspülung ausgestattet werden. Auch die Regeln für die Herstellung von Kanälen und Senkgruben werden differenzierter und strenger. Lautete es 1859 noch: *„zur Herstellung gut abgedichteter Kanäle in möglichst großer Distanz zu den Brunnen und nur eine ausnahmsweise Herstellung von Senkgruben, sofern kein Hauptkanal in der Nähe vorhanden ist"*, werden 1868 bereits die zu verwendenden Dichtungsmaterialen wie Eisen und Zement näher vorgeschrieben. Dies alles ist in der Bauordnung verankert, bezieht sich aber freilich nur auf die neu zu errichtenden Gebäude. In den alten Häusern sieht es noch immer viel schlimmer aus. Es gibt welche mit gar keinen Aborten und solche, wo die Zahl der Abtritte in einem argen Missverhältnis zu der Zahl der Wohnungen steht. Es werden Zimmer-Retiraden oder gar nur Kübel benutzt, die dann in die Senkgruben oder in den Kanal entleert werden. Die Senkgruben werden viel zu selten, oft jahrelang nicht geräumt. Aus vielen Hauskanälen wird der dort aufgestaute Unrat einfach in den nächsten Straßenkanal weiter geschoben, was zu großräumigen Stauungen und somit zur Verseuchung des Bodens führt.

Die Industrie tut auch nach wie vor das Ihre dazu. Der Gemeinderat beschließt 1861, sich nicht nur für die Räumung der Straßenkanäle verantwortlich zu nennen, sondern probeweise auch die Räumung der Senkgruben und der Hauskanäle zu übernehmen. Die Durchführung soll von der Gemeinde finanziert, aber von beauftragten Privatunternehmen durchgeführt werden. Der so gesammelte Unrat wird in großen Gruben am Erdberger Mais im 3. Bezirk nahe dem Donaukanal abgelagert. Zu späterer Zeit wird das Material dann mit Schiffen weitertransportiert (siehe folgend: „Die Unratsschiffe").

SCHON WEISS MAN, DASS JEDER SCHRITT GUT DURCHDACHT SEIN WILL

Es folgen Jahre von Entscheidungsfindungen. Welches ist das beste System für die Unratsentsorgung? Ist es das Tonnensystem oder ist es das Schwemmsystem? Die Für und Wider im Fall Tonnensystem sind schnell zusammengefasst. Die Fäkalien werden in Tonnen eingesammelt und an einem dafür vorgesehenen Platz entleert. Das garantiert die Reinhaltung des Untergrundes, es schützt die Flüsse vor Verunreinigung, es ermöglicht die agrarische Verwertung der Fäkalstoffe, aber es bedeutet auch einen großen Organisationsaufwand, hohe Kosten und die Abfuhr des Niederschlagwassers braucht trotzdem ein Kanalisationssystem. Seit dem 18. Jahrhundert ist das Tonnensystem bekannt. Von den *„beweglichen und nicht stinkenden Abtrittgruben"* der Herren Cazeneuve handelt auch 1819 eine in Goethes Weimar erscheinende Schrift. Man stellt an der Mündung der Abortrohre Behälter auf, die mit den Fäkalien angefüllt werden und von Zeit zu Zeit mit „Kotwagen" weggefahren und dann entleert werden. Manchmal trennt man dabei noch zusätzlich feste von flüssigen Exkrementen. Dieses Tonnensystem gibt es in verschiedenen Städten z. B. dem ehrwürdigen Heidelberg. Wien aber entscheidet sich für das Schwemmsystem, denn man ist der Meinung, dieses sei besser für die Gesamtsituation.

Eine weitere wichtige Entwicklung ist jene 1863 vom Wiener Gemeinderat einberufene Kommission, die Standorte für neue Pissoirstände festlegen soll. Sie wird auch notwendig, um die zahlreichen eingehenden Offerte zu Verbesserungen zu prüfen. Schon zu damaligen Zeiten wird sie von der Bevölkerung scherzhaft „Pissoir-Kommission" genannt. Die Kommission hat es freilich nicht leicht. Hausherren und Nachbarschaft protestieren aller Orten, sobald eine Aufstellung eines solchen Häuschens irgendwo in relativer Nähe projektiert ist.

DIE BÜROKRATIE SCHLÄGT ZU

Eindeutig können wir in diesen Jahren einen gigantischen Zuwachs an schriftlich festgehaltenen Auflagen vermerken. Zum Teil sind wir fasziniert, endlich alles schwarz auf weiß vor uns liegen zu haben, zum Teil erinnert uns Reisende das an die absurde Situation unserer eigenen Gegenwart, in welcher wir keinen einzigen Satz mehr zu Papier bringen dürfen, ohne nicht überprüfen zu müssen, ob wir nicht irgendein Gesetz verletzen. Halten wir uns aber lieber im Moment an etwas Konkretem an, an den Gesetzestexten der entsprechenden Zeit zum Beispiel. 1868 erscheinen in Wien *„Spezielle Bedingnisse für die Räumung der Hauskanäle, Senkgruben u. in den öffentlichen Gebäuden"*, sie werden allerorts ausgehängt. 1869 können wir außerdem in den *„Lizitations-Bedingnissen für die Verpachtung der Räumung sämmtlicher städtischer Unrathskanäle im I., II., IV. bis IX. Gemeindebezirke Wien's sammt den Hauptkanälen an beiden Seiten des Wienflusses, des Kriminal-Gefangenhauskanales und des Ottakringerbachkanales in der Lerchenfelderstraße, nebst Reinigung der Kanäle in sämmtlichen Privat-, städtischen und öffentlichen Häusern, dann der Senkgruben und Ausgüsse in der Zeit vom 1. Jänner 1869 bis 31. Dezember 1871"* nachlesen, ob wir das entsprechende Gewerbe der Kanalräumung ausführen wollen, welches längst zu einem ehrbaren Berufsstand erhoben ist. Und 1872 regeln die sogenannten *„Kontrakts-Bedingnisse"* schließlich *„die lohnweise Vergebung der Räumung sämmtlicher städtischer Unrathskanäle im I., II.,*

IV. bis IX. Gemeindebezirke Wien's sammt den Hauptkanälen an beiden Seiten des Wienflusses, des Kriminal-Gefangenhauskanales und des Ottakringerbachkanales in der Lerchenfelderstraße, nebst Reinigung der Kanäle in sämmtlichen Privat-, städtischen und öffentlichen Häusern, dann der Senkgruben und Ausgüsse in der Zeit vom 1. Jänner 1872 bis 31. Dezember 1874." Was in diesen *„Kontrakts-Bedingnissen"* gegenüber dem Vorgänger, den *„Lizitations-Bedingnissen"* neu ist, sei hier nur in Stichworten erwähnt. Beides ist jedenfalls eine Ausschreibung zu einer Versteigerung, an der sich so wörtlich: *„nebst den in Wien berechtigten Kanalräumern Jedermann betheiligen kann, welcher den diesfälligen Vorschriften der Gewerbeordnung Genüge leistet."* Die neueren *„Kontrakts-Bedingnisse"* enthalten gegenüber den älteren *„Lizitations-Bedingnissen"* 31 statt 29 Paragraphen, in welchen folgende Punkte geregelt werden: (Der § 27 und der § 30 der jüngeren Verordnung sind neu hinzugekommen, andere sind erweitert oder abgeändert.)

§ 1 steht für die *„Offertverhandlungen"*;
§ 2 für das sogenannte *„Räumungstableau"*;
§ 3 für das *„Reugeld"*;
§ 4 für die *„Kaution"*;
§ 5 für den *„Gegenstand der Kaution"*;
§ 6 für die *„Behandlung der Offerte"*;
§ 7 für die *„Rechtskraft des Verhandlungsresultates"*;
§ 8 für die *„Kontraktsstempel"*;

Kontrakts-Bedingniſſe

für die lohnweiſe Vergebung der Räumung ſämmtlicher ſtädtiſcher Unrathskanäle im I., II., IV. bis IX. Gemeindebezirke Wien's ſammt den Hauptkanälen an beiden Seiten des Wienfluſſes, des Kriminal-Gefangenhauskanales und des Ottakringerbachkanales in der Lerchenfelderſtraße, nebſt Reinigung der Kanäle in ſämmtlichen Privat-, ſtädtiſchen und öffentlichen Häuſern, dann der Senkgruben und Ausgüſſe in der Zeit vom 1. Jänner 1872 bis 31. December 1874.

Lizitations-Bedingniſſe

für die Verpachtung der Räumung ſämmtlicher ſtädtiſcher Unrathskanäle im I., II., IV. bis IX. Gemeindebezirke Wien's ſammt den Hauptkanälen an beiden Seiten des Wienfluſſes, des Kriminal-Gefangenhauskanales und des Ottakringerbachkanales in der Lerchenfelderſtraße, nebſt Reinigung der Kanäle in ſämmtlichen Privat-, ſtädtiſchen und öffentlichen Häuſern, dann der Senkgruben und Ausgüſſe in der Zeit vom 1. Jänner 1869 bis 31. Dezember 1871.

§ 9 für *„Zeit und Art der Räumung"*;
§ 10 für die *„Anzahl der Räumungen: a) bei Privatobjekten"*
§ 11 für die *„Anzahl der Räumungen: b) bei Hauptkanälen"*
§ 12 für die *„Reinigung der Wasserläufe, Überfallskanäle, Kanalmündungen"*
§ 13 für die *„Straßenverunreinigung"*
§ 14 für die *„Kanalaufbrüche"*
§ 15 für die *„Baugebrechen an Kanälen"*
§ 16 für die *„Augenscheine und amtlichen Untersuchungen"*
§ 17 für die *„Arbeitsgeräthe"*
§ 18 für den *„Zustand der Kanäle bei Beginn und Ablauf der Kontraktsdauer"*
§ 19 für die *„Mehransprüche des Kontrahenten beim Zuwachs von Räumungs-Objekten"*
§ 20 für die *„Einfrierung oder Verstopfung von Schläuchen etc."*
§ 21 für *„Inspektionslocale"* und das *„Vormerkbuch"*
§ 22 für das *„Beschwerdebuch"* und den *„Kanalaufseher"*
§ 23 für die *„Controle a) kommissionelle Begehung der Hauptkanäle"*
§ 24 für die *„Controle b) Bestätigung der Räumung bei Privatobjekten"*
§ 25 für die *„Nachräumung bei erhobenen Anständen"*
§ 26 für die *„Folgen wiederholter Anstände"*
§ 27 für die *„Konventionalstrafen"*
§ 28 für die *„Bezahlung des Verdienstbetrages"*
§ 29 für die *„Verbindlichkeit der Erben des Erstehers"*
§ 30 für die *„Behandlung des Kontrakts bei Eintritt des Konkurses oder der Kuratel des Erstehers"*
§ 31 für die *„Behandlung von Anständen und Streitigkeiten bezüglich des Vertrags"*

Im Namen seiner Majestät des Kaisers!

Der k. k. Verwaltungsgerichtshof hat unter dem Vorsitze des k. k. ersten Präsidenten Grafen Belcredi, in Gegenwart der Räthe des k. k. Verwaltungsgerichtshofes, k. k. Senatspräsidenten von Stransky, k. k. Hofräthe Dr. Ritter von Alter, Ritter von Hennig und Freiherrn von Giovanelli, dann des Schriftführers, k. k. Rathssecretärs Adjuncten Pietsch, über die Beschwerde des Eduard Ritter von Fuchs gegen die Entscheidung der Baudeputation in Wien, vom 28. März 1893, Z. 10, betreffend die Herstellung einer neuen Canaleinmündung, nach der am 8. Juni 1894 durchgeführten öffentlichen mündlichen Verhandlung, und zwar nach Anhörung des Vortrages des Referenten, sowie der Ausführungen des Dr. Brunstein, Hof- und Gerichtsadvocaten in Wien, in Vertretung der Beschwerde, dann der Gegenausführungen des k. k. Statthaltereirathes Freiherrn von Kutschera, in Vertretung der Wiener Baudeputation, sowie des Dr. Schmitt, Hof- und Gerichtsadvocaten in Wien, in Vertretung der mitbetheiligten Stadtgemeinde Wien zu Recht erkannt:

Die angefochtene Entscheidung wird nach § 7 des Gesetzes vom 22. October 1875, R.-G.-Bl. Nr. 36 ex 1876, aufgehoben.

WELTAUSSTELLUNG IN WIEN UND DIE SCHWEMMKANALISATION

Bei dem 1873 anlässlich der Wiener Weltausstellung abgehaltenen Kongress in Wien, bei welchem es sich um einen internationalen medizinischen Gipfel handelt, wird auch zum Thema Schwemmsystem zu Rate gesessen. Noch im selben Jahr gibt es eine weitere Choleraepidemie. Und die Bestandsaufnahme, die anlässlich der Weltausstellung und ihrer zu erwartenden Gäste gemacht wird, führt zu erschreckenden Ergebnissen.

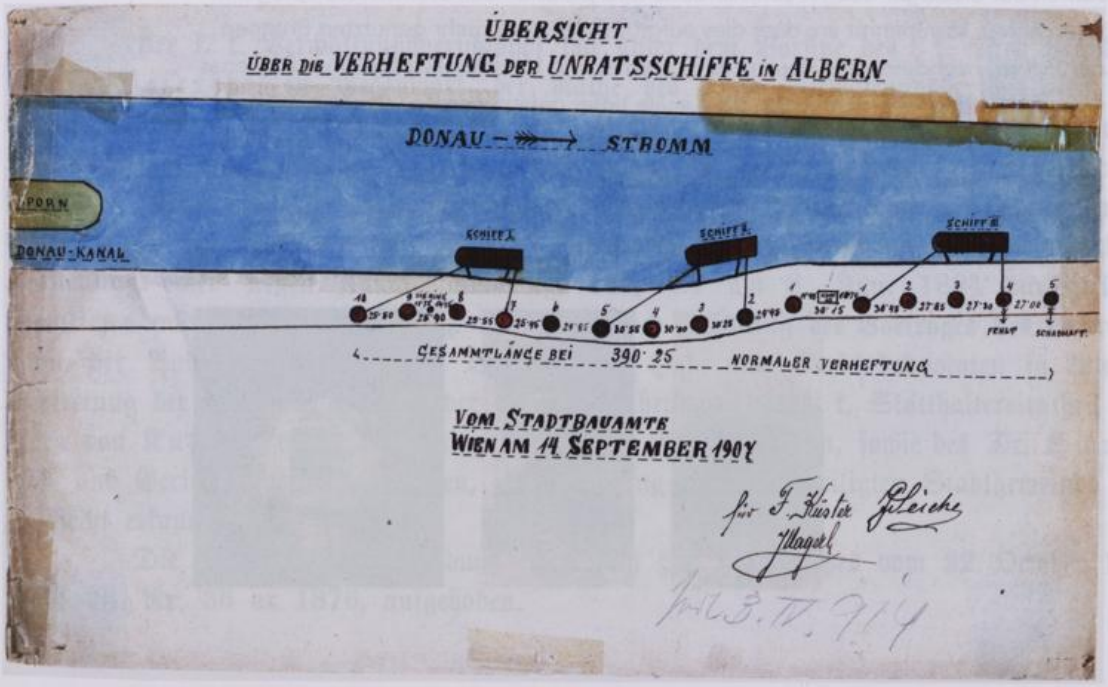
Das von Wien ab nun eindeutig bevorzugte Schwemmsystem gilt sowohl als hygienischer, in seinen Anforderungen einfacher und billiger, als auch in seiner Wirkweise als nachhaltiger. So man bis dato noch davon ausging, nur dort mit einer kleinen Schwemmkanalisation auszuhelfen, wo die Abfuhr nicht ausreicht, so entscheidet sich der Magistrat nun für eine großflächige Beibehaltung, Verbesserung und Erweiterung des Schwemmsystems. Dafür notwendig sind eine reichliche Durchspülung der Kanäle, die flächendeckende Einführung von Wasserklosetts, eine höhere Qualität des Rohrnetzes, eine weitere Kanalisierung der Vororte und der Bau von zwei großen Sammlern entlang der Ufer des Donaukanals. Zu den ersten Schritten in diese Richtung gehört auch die Verwendung von Beton als Röhrenmaterial ab 1873 und die Verwendung von Steinzeugklinker für die Kanalsohle ab 1875. Diese ist widerstandsfähiger als das Geschiebe.

Schon damals kann man feststellen, dass die Gesundheit der Bevölkerung auch von einer wirksamen Kanalisation abhängt. Mit einer Bauwelle in der Gründerzeit ab 1870 setzt außerdem erneut eine intensive Erforschung des römischen Lagers ein. Seit 1874 geht, trotz wachsender Bevölkerung, die statistisch ausgewiesene Menge des Kanal- und Senkgrubenaushubs bereits zurück. Dies ist wohl in erster Linie auf das bessere Funktionieren des Schwemmsystems zurückzuführen, zumal ja die Zahl der Senkgruben zu dieser Zeit noch nicht entscheidend abnimmt. In den letzten Jahren der Siebziger des 19. Jahrhunderts wird plötzlich der Grundwasserspiegel in Wien höher. Man nimmt an, dass dies aufgrund der nicht mehr genutzten Brunnen der Fall ist, nachdem viele Haushalte inzwischen mit Hochquellwasser über Bassenas versorgt werden. Infolge müssen die Kanäle tiefer gelegt werden, da sie sonst nicht genug von der die Hausfundamente gefährdenden Feuchtigkeit aufnehmen können. Ab 1878 beginnt man auch mit dem systematischen Durchschwemmen der Kanäle mit Überfallwasser der Hochquellwasserleitung, allerdings nur in bestimmten Intervallen zur Nachtzeit.

DIE UNRATSSCHIFFE

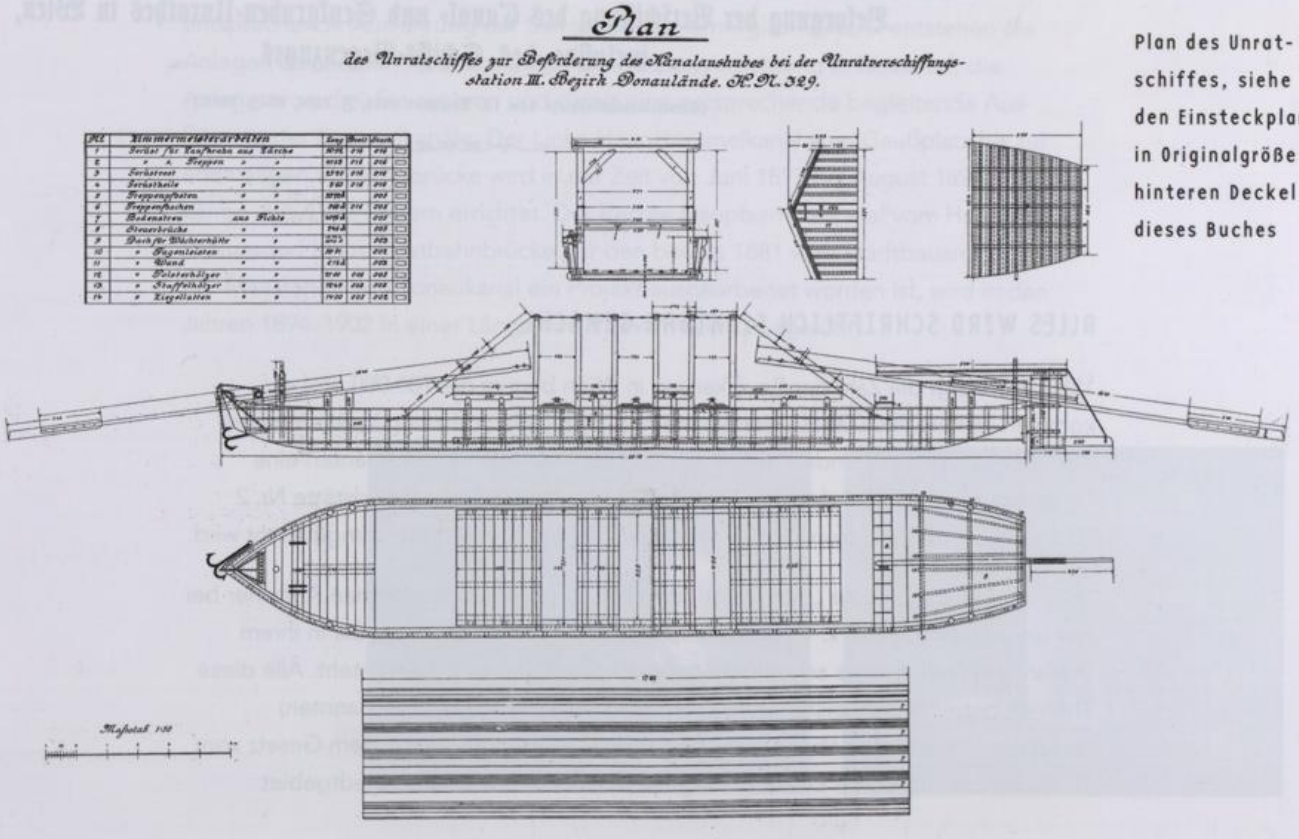
1879 kommt es zu einer weiteren Neuregelung der Entsorgung, um die weiterhin gewaltigen Mengen von Unratsaushub aus sanitären Gründen nicht mehr in der Nähe von bevölkerten Stadtteilen deponieren zu müssen. Der in Kübeln ausgehobene und transportierte Unrat wird zum Donaukanal gebracht und dort auf Schiffe verladen. Die sogenannten Unratsschiffe transportieren den Dreck dann kanalabwärts bis zur Ausmündung in die Donau und entleeren diesen dann ebendort in den Donaustrom. Ein sehr aufwendiges Verfahren. Dies geschieht immer in der Nacht.

Hierzu gibt es auch im Jahre 1884 einen *„Gemeinderathsbeschluss vom 16. December"*, eine *„Vorschrift für die Versorgung der Verschiffung des Canal- und Senkgruben-Unrathes in Wien, inclusive des Schiffs-Gegenzuges"* (siehe Abbildung Seite 164), die aus 30 teilweise bis zu halbseitenlangen Paragraphen besteht. Geklärt werden darin *„die Art der Verschiffung; Schiffspersonale und Gegenzug; die Beistellung der erforderlichen Materialien; der Umfang der Leistung; die Schiffswache; die Übergabe der Schiffe, Kübel und Requisiten; die Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften; sonstige Leistungen des Unternehmers; die Verantwortung für das Schiffs- und Arbeitspersonal; Änderungen der Unrathsableerung; die Art des Gegenzuges; die Schiffsladung; der Beginn und die Dauer des Schiffsverkehres; die Entgegennahme von Aufträgen; die Erfüllung der Verbindlichkeiten; die Entlohnung; ein Versäumnis in der Personalbeistellung; die Offert-Verhandlung; die Einreichung der Offerten; Vadium und Kaution; die Verständigung der Offerenten; eine Auswahl bezüglich Beginn und Dauer der Haftung des Offerenten; der Vertragsabschluss und die Gebühren; das rechtliche Verhältnis zwischen der Gemeinde und dem Unternehmer; Haftungspflicht, Concurs, Curatel, Todesfall; Ersparnis; Stellvertreter; Übertragung; Verletzung über die Hälfte; und der Gerichtsstand."*... und zwar in eben dieser Reihenfolge. Anbei hängt dann auch der Mustervertrag, die sogenannte *„Erklärung"*, durch deren Unterschrift der Unterzeichner alle vorangegangenen Paragraphen voll inhaltlich anerkennt. Das Ganze ist in Summe neun Seiten lang, in eher kleinerer, gerade noch lesbarer Schrift auf einem Überformat von A4.



„DIE UNRATSSCHIFFE"

Die Sinkstoffe, welche in den Straßenkanälen abgelagert sind, werden ausgehoben, in wasserdichte, gut verschlossene Kübel zu 500 Liter Inhalt gegeben und auf Wagen zu der Verschiffungsstation der Wiener Kanalisation im Erdberger Mais verführt. Mittels geeigneter Hebevorrichtungen werden die Kübel auf eigene Kanalisationsschiffe befördert. Das Kanalisationsschiff bringt den Aushub stromabwärts in die Donau, wo er an geeigneten Stellen in den Strom entleert wird. Im Winter, zur Zeit der eingestellten Schifffahrt, wird der Aushub im Wagen zur Donau geführt und dort an hierfür bestimmten Orten entsorgt. Von den Vororten, welche von der Beschiffungsstation weit entfernt sind, wird der Kanalaushub nach Desinfizierung in aufgelassenen Sand- und Schottergruben vergraben. Was die Entleerung des Kanalräumgutes in die Donau betrifft, ist man früher anderer Anschauungen als heute. Vermutlich ist die Wassergüte der Donau damals weit besser, da es keine die Abwasser belastenden Industrien in großer Menge gibt. So gelangt nun zum einen der durch das Kanalsystem abgeschwemmte Unrat noch ungeklärt in die Donau und zum anderen nun auch diese Unmengen von Fäkalmist dazu. Damit ist man eigentlich immer noch in der Phase der Nachttopfentleerer – raus aus meinem Haus, alles andere ist „wurscht". Jetzt heißt es halt: „Raus aus der Stadt, alles andere ist wurscht!" Und die Nachttöpfe sind jetzt eben Schiffe mit Tonnen, die sich nächtens entleeren.



Plan des Unratschiffes, siehe auch den Einsteckplan in Originalgröße am hinteren Deckel dieses Buches

K. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien.

M. Z. ~~89.199~~ 9759 / XIV. 1899

Auflage 1899.

Bedingnisse

für die

Besorgung der Verschiffung des Canal- und Senkgrubenunrathes in Wien, inclusive des Schiffsgegenzuges.

Stadtrathsbeschluss vom ~~6. October 1897, Z. 6479.~~

K. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien.

Vorschrift

für die

Besorgung der Verschiffung des Canal- und Senkgruben-Unrathes in Wien, inclusive des Schiffs-Gegenzuges.

(Gemeinderathsbeschluss vom 16. December 1884, Z. 8286, M.-Z. 2868.)

ALLES WIRD SCHRIFTLICH SICHTBAR GEMACHT

1880 übersteigt die Zahl der Bevölkerung in Wien bereits die 700.000 und es kommen weitere 400.000 aus den Vorstädten hinzu. Wie frühzeitig in Wien schon Ableitungskanäle vorhanden sind, zeigt jetzt auch dem Wiener Passanten eine Gedenktafel, welche an dem im Jahre 1882 umgebauten Haus Brandstätte Nr. 2 (Thonethaus) zur Erinnerung an die im Jahre 1388 erbaute Möhrung angebracht wird.

1885 erscheint auch eine *„Instruction für die provisorischen städtischen Aufseher bei der Unrathsabfuhr"* der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, die in ihrem Umfang den nun bereits schon genannten Papieren um nichts nachsteht. Alle diese Themen betreffenden, bisher genannten (und freilich auch nicht genannten) Gesetzestexte erfahren aber eine nochmalige Erweiterung, als mit dem Gesetz vom 19. Dezember 1890 eine Einverleibung der Vororte in das Wiener Stadtgebiet

bezüglich der Kanalisation bewilligt wird. Das schnelle Anwachsen der Einwohner in den Vororten ist noch immer eine Konstante, die nach wie vor auch eine rasche Ausdehnung des Kanalnetzes nach sich zieht. Es ist eine laufende Aufgabe, die Aufnahme des ganzen Kanalnetzes in neu hinzukommenden Gebieten durchzuführen, um sich über den Zustand der vorhandenen Kanäle ein klares Bild zu verschaffen. Erst danach kann ein Programm für die weiteren Maßnahmen festgestellt werden. Die Vorarbeiten werden mit aller Eile durchgeführt und bereits im Jahre 1891 mit dem Bau der Wienflusssammler begonnen. Nun verschwinden in der Folge auch die restlichen Bäche unter der Straßenoberfläche.

Durch die stetige Ausdehnung des Kanalnetzes und das Anwachsen der Bevölkerung verschlechtert sich auch der Zustand des Donaukanals, in welchen der größte Teil der Kanäle innerhalb des Stadtgebiets einmündet. Bei niederen Wasserständen ist es die Verschmutzung der Böschungen und die Verunreinigung des Donauwassers, bei höheren Wasserständen der Rückstau in die Kanäle und der dadurch verzögerte Abfluss des Kanalwassers sowie die Verunreinigung des Untergrundes durch alte, undichte Straßen- und Hauskanäle, welche stets zu erneuten Klagen Anlass bieten.

Die Gemeinde Wien hat das lebhafteste Interesse, die Verunreinigung des die vornehmsten Stadtteile durchziehenden Donaukanals hintan zu halten und die Übelstände der direkten Ausmündung von Kanälen zu beseitigen. Am 18. Juli 1892 wird endlich ein längst fälliges Gesetz erlassen, welches die Regulierung des Donaukanals mittels der Herstellung von Sammelkanälen an beiden Ufern desselben vorsieht, damit dort künftig Abwasser eingeleitet werden kann. Erst mit dieser Regulierung und der daraus folgenden Umwandlung des Donaukanals in einen Handels- und Winterhafen werden die Fixierung der Wasserhöhe und eine entsprechende Ausführung der Sammelkanäle ermöglicht. Dabei entstehen die Anlagen der beiden Hauptsammler, die Absperrvorrichtung in Nussdorf, die Anlagen von drei Stauwehren und damit eine entsprechende begleitende Ausführung der Sammelkanäle. Der Linke Hauptsammelkanal vom Gaußplatz bis zur ehemaligen Ostbahnbrücke wird in der Zeit von Juni 1893 bis August 1894 in einer Länge von 6.990 Metern errichtet. Der Rechte Hauptsammelkanal vom Hauptplatz in Nussdorf bis zur Ostbahnbrücke, für den bereits 1881 vom Stadtbauamt wegen der Missstände am Donaukanal ein Projekt ausgearbeitet worden ist, wird in den Jahren 1894–1902 in einer Länge von 11.490 Metern ausgeführt.

WIENER KANALCHRONIK (Kurzfassung)

Ca. 100 n. Chr	Ausbau eines Kanalnetzes in Vindobona durch die XIII. Legion
Ca. 375 n. Chr.	Völkerwanderung – Zerstörung der Kanalisation

MITTELALTER

ab 1388	Errichtung von unterirdischen gemauerten Leitungen („Möhrungen") zu den offenen Gerinnen
ab 1683	Rege Bautätigkeit; nach der zweiten Türkenbelagerung erhielten neue Gebäude zumeist einen Anschluss an einen Straßenkanal
ab 1739	Ein Plan von Wien zeigt, daß fast der gesamte Bereich innerhalb der Stadtmauern kanalisiert ist
ab 1830	Choleraepidemie
ab 1831	Baubeginn des Rechten Wienflusssammelkanals („Cholerakanal")
ab 1836	Baubeginn des Linken Wienflusssammelkanals
1837–1850	Weitere große Sammelkanalbauten werden errichtet (Ottakringerbach, Alsbach, Währingerbach etc.)
Vergleich:	Der Bau eines geregelten Kanalnetzes wurde in Hamburg 1848, in Paris 1855, in London 1858, in Frankfurt 1867 und in Berlin 1873 begonnen
1851–1860	Erweiterung des Kanalnetzes sowie Instandsetzung von alten Kanälen
1861–1874	Bedingt durch den Fall der Stadtmauern rege Bautätigkeit, z. B. Umbau eines Teiles der Ottakringerbacheinwölbung und des Linken Wienflusssammelkanals
1881–1890	Ausbau des Kanalnetzes, Umbauten, kleinere Herstellungen
1891–1903	Baubeginn der Wienflusssammelkanäle im Gebiet der Vororte; Neu- bzw. Umbauten des Krottenbachs, Währingerbachs, Ameisbachs, Lainzerbachs usw. Baubeginn des Rechten und Linken Hauptsammelkanals
bis 1914	Ständiger Ausbau des städtischen Kanalnetzes (Stand Ende 1914: 923 km Straßenkanal, 1.530 km Hauskanal)
1923–1934	Vor allem Umbau alter Ziegelkanäle, Kanalneubauten bei städtischen Wohnhausanlagen
bis 1938	Neben anderen Neu- und Umbauvorhaben Ausbau des Brünner-Straßen-Entlastungskanals im 21. Bezirk, samt zugehörigen Hochwasserpumpwerk in der Floridsdorfer Hauptstraße
bis 1950	Instandsetzung von Bombenschäden (insgesamt 1.765 Einzelschäden an Haupt- und Nebenkanälen
1951	Inbetriebnahme der Kläranlage im 23. Bezirk (Inzersdorf – Gelbe Heide)
1969	Inbetriebnahme der vollbiologischen Kläranlage Inzersdorf-Blumental im 23. Bezirk
1973	Beginn der Industrie- und Gewerbeabwasserüberwachung im Land Wien. Durchführung der Arbeiten im Rahmen des Projektes „WABAS 80" als entscheidender Schritt zur Vollkanalisierung Wiens (Linker und Rechter Donausammelkanal, Donaudüker, Verlängerung des Rechten und Linken Hauptsammelkanals bis zur Hauptkläranlage, Donaukanaldüker, Hochwasserpumpwerk auf der Donauinsel als Ersatz der bestehenden vier Hochwasserpumpwerke)
1980	Inbetriebnahme der Hauptkläranlage Wien

KLEINE WIENER KANALSTATISTIK

Ca. 250 Mrd. Liter Wasser werden über das Kanalnetz von Wien im Jahr abgeleitet.
Wien hat zurzeit
2.241 km öffentlichen Straßenkanal (aneinandergereiht eine Strecke bis weit über Neapel hinaus),
6.293 km private Hauskanäle, – entspricht ziemlich genau dem mittleren Erdradius (6.370 km).
Aneinandergehängt umfassen diese Kanäle bald ein Viertel des Erdumfanges am Äquator.

ZURÜCK ZUM EINZELNEN MENSCHEN

Noch immer kämpft die Stadt um jeden einzelnen Haushalt und dessen Anschluss an einen Abwasserkanal. In einem vom 11. Juli 1894 stammenden Urteil mit der Kopfzeile *„Im Namen seiner Majestät des Kaisers!"* können wir exemplarisch nachlesen, wie ein Hausbesitzer nach § 57 und 58 der Wiener Bauordnung zu einer Anbindung an das Kanalnetz gesetzlich verpflichtet wird.

Die Unratsschiffe fahren inzwischen auch immer noch. Wie wir einer erneuten Auflage der *„Bedingnisse für Unrathsschiffe"*... usw. aus dem Jahre 1899 entnehmen können, werden nach wie vor tonnenweise Fäkalien stromabwärts geführt.

Öl-Siphon, Prospekt, dreißiger Jahre

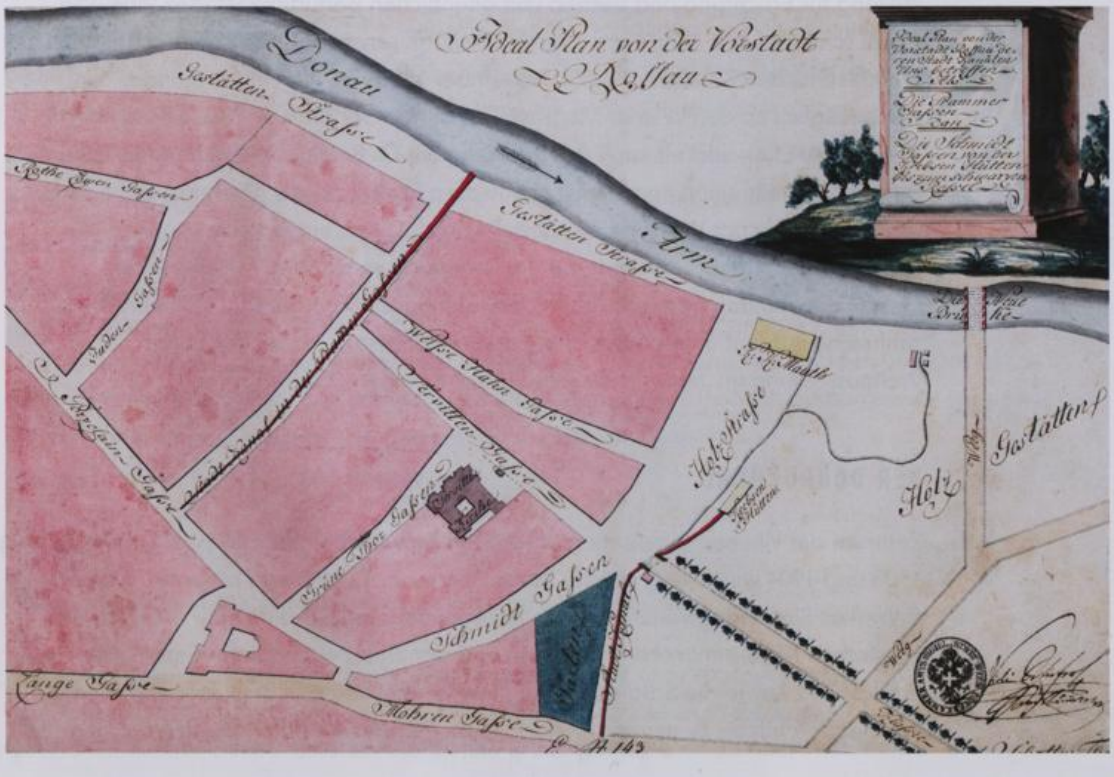
Bei den öffentlichen Toiletten hat sich inzwischen einiges getan. Bereits in den Jahren 1867 bis 1870 steigt mit Hilfe der Pissoir-Kommission die Zahl der öffentlichen Bedürfnisanstalten in Wien langsam, aber kontinuierlich an. Insgesamt 22 neue Orte in dieser relativ kurzen Zeit. Man beginnt neuerdings auch, eine Beleuchtung zu installieren. Die Firma Wilhelm Beetz, die heute noch besteht, hält in Wien seit dem Jahre 1883 nicht nur eine Monopolstellung für Errichtung und Betrieb von öffentlichen Bedürfnisanstalten inne. Die Firma schafft es vielmehr, auch erstmals Bedürfnisanstalten für Personen beiderlei Geschlechts durchzusetzen. Am 8. November 1880 tritt der Firmengründer diesbezüglich an den Wiener Magistrat heran (mit der Bitte um Bau und Betrieb derselben). Er entwickelt auch das revolutionäre Öl-Reinigungs-System für Pissoirbecken. Es stellt einen enormen hygienischen Fortschritt dar. Dieser besteht darin, dass die Firma statt Wasser eine speziell von Hr. Beetz entwickelte Mineralölkomposition, „Urinol" genannt, für die Reinigung verwendet. Mit dieser den Gestank vermindernden und desinfizierenden Flüssigkeit gewinnt Wilhelm Beetz zahlreiche internationale Auszeichnungen und Preise, u. a. bei der Pariser Weltausstellung im Jahre 1900. Seine Pissoire heißen „Öl-Urinoir".

DER DONAUKANAL

Zentrum der Wiener Kanalisationsaktivitäten ist zurzeit eindeutig der Donaukanal. 1903 und 1904 wird dieser größte Kanal Wiens um 1.060 Meter bis unterhalb des E-Werkes Simmering verlängert. Die Anregungen, welche durch die Arbeiten der englischen Kanalisationskommissionen und den Bau der Londoner Sammelkanäle erfolgt sind, sowie die Studien für die Frankfurter, Danziger, Breslauer und Berliner Kanalisation führen zu neuen Überlegungen. Ferner wird durch die hervorragenden

Arbeiten Pettenkofers, welche die Stadtentwässerung von neuen wissenschaftlichen Gesichtspunkten aus behandeln, ein neues Stadium eingeleitet. All das hat ab den siebziger Jahren des 19.Jahrhunderts auch in Wien zu einem Umschwung geführt. Die Anschauungen über die Anforderungen, die an ein gutes Kanalnetz zu stellen sind, sind weit ausgereifter als zuvor. Wichtige Schritte dazu sind nicht nur, dass man mit neuen Materialien arbeitet und Betonkanäle einführt, sondern dass vor allem die ständigen Niederschlags- und Grundwasserbewegungen beobachtet werden. Weiters werden Aufzeichnungen über die geologischen Verhältnisse des Untergrundes der Stadt vorgenommen. Auch wird die städtische Prüfungsanstalt für hydraulische Bindemittel ins Leben gerufen. Für die Berechnung der Kanäle werden Normen aufgestellt und sämtliche Kanalbauten nach einheitlichen Grundlagen projektiert und ausgeführt.

Mit dem Gesetzeserlass vom 28. Dezember 1904 erfolgt die Eingemeindung größerer Gebiete am linken Donauufer. Ein Teil dieser Gemeinden ist damals bereits kanalisiert. Das Gesamtnetz der Straßenkanäle Wiens weist zu diesem Zeitpunkt eine Länge von 757 Kilometer auf. Die Gesamtlänge der Hauskanäle beträgt 1.162 Kilometer. Der weitere Ausbau des Kanalnetzes erfolgt entsprechend den wirtschaftlichen Verhältnissen und Möglichkeiten. Die Erweiterung und ständige Verbesserung der Kanäle ist bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges eine wichtige Leitlinie des städtischen Kommunalwesens. Für die Gesundheit der Bevölkerung einer Gemeinde ist eine funktionierende Kanalisation von wesentlicher Bedeutung. Da aber Kanäle auf Grund ihrer unterirdischen Lage wenig auffallen, finden sie, insbesondere solange sie funktionieren, keine Beachtung. Dies ändert sich erst dann, wenn sich Beanstandungen ergeben.



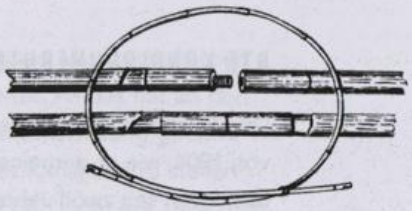
DIE KANALRÄUMERHIERARCHIE

Der Journalist Max Winter beschreibt in einer Sozialstudie von 1904, wie er gemeinsam mit einem „Specklmoritz", der schon seit zwölf Jahren hier lebt, die niedrigen Gänge durchkriecht. Er wird von ihm über die strenge Arbeitsteilung bei den Kanalarbeitern aufgeklärt. Der unterste ist der Tagwerker, ihm folgt der „Schliaf'r", der die eigentliche Plage hat, weil er in die Gassenkanäle hinein und mit der „Kruck'n" den Dreck wegschieben muss. Die „Kruck'n" ist eine lange Stange mit einem runden Brett vorne, welches gerade in die Kanalrundung hinein passt. Der dem Schliefer folgende Nachschliefer hat dann keine Plage mehr, bekommt aber trotzdem mehr bezahlt und ist höher gestellt. Die leichteste Arbeit hat dann der Schaffer, der sogenannte zweite Nachschliefer, der nur mehr kontrolliert und seinem Herrn und Auftraggeber einen guten Bericht bringt und dafür das meiste Geld kassiert. Die Endkontrolle hat dann zuweilen noch ein strenger Aufseher vom Stadtbauamt. Doch bei dieser Endkontrolle passiert noch etwas Zusätzliches, denn es wird auch kontrolliert, ob sich keine Strotter im Kanal befinden. Diese wohnen dort sehr wohl, haben aber freilich ihre Spitzeln und sind geübt, sich für kurze Zeit unsichtbar zu machen. In dem als Dokument einer Zeit besonders wertvollen Buch „Durch die Quartiere der Not und des Verbrechens" (1908 geschrieben) zeichnet uns Emil Kläger in der Geschichte mit dem Titel „Im Sammelkanal" ein beeindruckendes und erschütterndes Menschenbild.

Ein Schlafender in der Kanalröhre

Ein Nachtlager im Sammelkanal

Biegsame Manilarohrstäbe.



Runde Holzstäbe mit Krückenkuppelungen:

Kanalwagen
zum Befördern von Schlamm aus schliefbaren Kanälen.

Kanalreinigungsgeräte

DIE HYGIENEAUSSTELLUNG

Am 12. Mai 1906 eröffnet Erzherzog Leopold Salvator in der Rotunde zu Wien eine große internationale Hygieneausstellung, womit er das Thema in grandioser Weise unter die Öffentlichkeit bringt. Auf der Seite 3 des offiziellen Kataloges, zu der *„unter dem höchsten Protektorate Sr. k. u. k. Hoheit dem Durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Leopold Salvator stehenden Allgemeinen Hygienischen Ausstellung"* wird unter besonderem Hinweis auf das enge Zusammenleben von größeren Menschenmassen in den Städten auf die vielfältigen die Gesundheit gefährdenden Umstände hingewiesen. Darin wird jeder einzelne dazu aufgefordert, sich mit den Grundsätzen der Hygiene vertraut zu machen.
Im Jahr 1906, aber auch noch lange Zeit danach, finden sich in der Stadt Wien noch alle möglichen Obdachlosen unter den Stadtbahnbögen, in den Fabrikhallen und in den weit verzweigten, stinkenden Kanalsystemen sowie in den warmen Misthaufen der Gärtnereien. Es gibt Aufzeichnungen, laut denen zum Beispiel in der Zwischenkriegszeit 8.000 Menschen in Wien in den Kanälen hausen *„... im Zwielicht von Schlamm. Eine Traube von Obdachlosen, die wie Ratten dem Rattenfänger folgen, sobald auch nur der Hauch von geplantem Umsturz ruchbar wird. Und noch viel plakativer ist die Hierarchie, die selbst in dieser Szene herrscht. Die Alteingesessenen haben ihr Revier markiert. Es sind die Plätze, die in irgendeiner Art und Weise mehr Wärme garantieren als andere. Dieser ‚ihr Besitz' im Kanalsystem wird gegen Neuankömmlinge, sogenannte Fremde, bis auf den letzten Tropfen Blut verteidigt. Es herrscht das Gesetz des Stärkeren. Frauen, Kinder, Alte, Kranke und Schwache können hier nur überleben, wenn sie unter der Patronanz eines starken Mannes stehen."*

Wetti Himmlisch: Memoiren einer Wiener Toilettefrau um 1900.

Aha, denk ich, hat es eilig, der Katzelmacher – das kommt von ihnerm Fraß – italienische Küche – alles mit Paradeis – dann die Bofesen und die Makkaroni – ich mach ihm auf – er sagt nix, deut nix, geht eini. – Bleibt hübsch lang – ich bin bei den Damen – haben wieder einmal die Reformhosen einer einen bösen Streich gespielt. Das is nämlich dere Mod – da sans derart geschnürt und zusammen geradelt, daß sie net schnaufen können – und ihnen selber helfen können's schon gar net. Und in dem Fall g'schieht fast immer ein Malheur, wo man dazuschauen muß, daß sie sich wiederum heraus wutzeln ...

EINE GANZ GEWÖHNLICHE KLOFRAU?

Im Jahre 1906 erscheinen in Leipzig die persönlichen Erinnerungen der ehemaligen Wiener Klofrau Wetti Himmlisch. „Leben, Meinungen und Wirken der Witwe Wetti Himmlisch", die ihre Laufbahn als Malermodell begonnen und dann geheiratet hat; zuletzt eine langjährige Toilettenfrau, die jetzt von ihren Zinsen zehrt. Die Memoiren sind ein einmaliges Sittenbild. Wetti Himmlisch ist möglicherweise ein Pseudonym, hinter dem sich der Wiener Journalist und Schriftsteller Vincenz Chiavacci (1847–1916), Autor humoristischer Werke und Schöpfer des Wiener Naschmarkt-Originals „Frau Sopherl", versteckt. Das Buch wird zu einem Renner. *„Es spiegelt in vielerlei Hinsicht den Konsens der Wiener Jahrhundertwende wider. In diesem Buch zieht sich das Zitieren von Graffitis wie ein roter Faden durch die Handlung. Die BesucherInnen von Himmlischs ‚Hygieneinstitut' hinterlassen zahlreiche Inschriften, welche von der Klofrau gesammelt und Teile davon in eben diesem Buch veröffentlicht werden. Die öffentliche Bedürfnisanstalt, welche ihr Revier ist, liegt vermutlich in der Nähe des Parlaments, da Himmlisch auch von Abgeordneten und in- und ausländischen Diplomaten berichtet. Selbige hinterlassen ihre einseitigen Meinungen oft diskursartig an den Klowänden. Andere KundInnen geben Lebensweisheiten, Liebesangelegenheiten und skatologische Bemerkungen von sich. Schon der Witwe Himmlisch ist aufgefallen, was später wiederholt beschrieben wird: Die Damen der sogenannten besseren Gesellschaft hinterlassen die vulgäreren Botschaften. Einfache Frauen, die sich nur das Klosett 2. Klasse leisten können, äußern hingegen eher Romantisches. Und die Männer zeichnen gerne."*

Leben, Meinungen
und Wirken
der Witwe
Wetti Himmlisch
die ihre Laufbahn
als Malermodell angefangen,
geheiratet hat, langjährige Toilettefrau
gewesen, und jetzt von ihren
Zinsen zehrt.
Von ihr selber eigenhändig niedergeschrieben.
Leipzig, 1906
Deutsche Verlagsactiengesellschaft

Eine Klofrau

„Offene" Unterhosen für Frauen, 1913

WAS UNS FOTOS ERZÄHLEN

Noch zur Jahrhundertwende aufgenommene Fotografien zeugen davon, dass es immer auch noch zum Alltag gehört, öffentlich auf der Straße zu urinieren. Auf den Ferrotypien dieser Zeit sehen wir Männer und Knaben in eindeutiger Körperhaltung. Der Hosenschlitz macht das kleine Geschäft zur einfachen Sache. Bei den Frauen lässt speziell angefertigte Unterwäsche das Urinieren im Freien, stehend, im langen Kleid zu. Noch in dem 1918 erschienenen „Die tüchtige Hausfrau" sind derartig zweiteilige, „offene" Unterhosen mit Schnittmustern abgebildet. Und wenn man vereinzelte anzügliche Abbildungen von leicht beschürzten Damen auf autochromen Kornrasterplatten des beginnenden 20. Jahrhunderts genauer unter die Lupe nimmt, kann man feststellen, dass diese Öffnungen in der Unterwäsche nicht nur beim Urinieren sehr praktisch sind. Apropos 1918: Wien weist in diesem Jahr bereits vier unterirdische und 91 oberirdische Bedürfnisanstalten sowie 135 Pissoirs auf. Dies ist der große Erfolg der Firma Beetz. *„Mit einer derart großen Dichte an öffentlichen Toiletteanlagen ist Wien innerhalb von nur wenigen Jahrzehnten zum Vorbild für viele Metropolen Europas geworden."* schreibt Peter Payer. Die k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien zählt zwei Millionen Einwohner. Aus Bildern dieser Zeit können wir aber auch noch etwas anders lesen. Wien hat keine Bäche mehr. 1910 sind alle Bäche aus Wiens Stadtbild verschwunden. Sämtlich wurden sie eingewölbt und fließen nun unterirdisch: der Lainzer Bach, der Mauerbach, der Rosenbach, der Ameisbach, der Ottakringerbach (sie alle münden in die Wien) aber auch der Alsbach, der Währingerbach, der Krottenbach, der Arbesbach, der Nesselbach, der Schreiberbach (diese münden in den Donaukanal) und nicht zuletzt auch die vielen kleinen Bäche, wie der Erbsenbach, der Roterdbach, der Dornbach, der Anderbach oder der Multicaulifelderbach, von denen heute kaum noch jemand etwas weiß. Wer allerdings einen kleinen Ausflug nach Sievering machen möchte, kann dort auf einen Schlag entlang des „Gspöttgrabens" sowohl die römischen Steinbrüche besichtigen, von denen die Steine für Vindobona geholt wurden, als auch im Erbsenbach seine Füße kühlen.

KANALISATION BLEIBT EIN HAUPTTHEMA

1913 finden wir in den *„Bedingnissen"* für Kanalräumungsunternehmungen auch einen Punkt, in welchem bereits der Möglichkeit des Auftretens von schädlichen Gasen Rechnung getragen wird. Und 1914 können wir in allen Straßen Wiens eine Verlautbarung lesen, in der darauf hingewiesen wird, dass man Kanaldeckel nicht zum Privatvergnügen öffnen und in die Schächte schon gar nicht einsteigen darf. Bis 1914 verläuft der Ausbau des Wiener Kanalisationsnetzes kontinuierlich, bis er durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges wieder einmal abrupt gestoppt wird. In den zwanziger und dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts verlangsamt sich der Ausbau des Kanalsystems auf Grund der allgemeinen schlechten wirtschaftlichen Lage. In dieser Zeit werden dafür Erhebungen und Überwachungen durchgeführt. Am 1. Juli 1923 werden unter Bürgermeister Seiz private Kanalreinigungsfirmen samt Personal von der Stadt Wien aufgekauft. Es arbeiten jetzt 81 Beamte und 438 Arbeiter für die

Kanalisation. 1925 ist es wieder notwendig, überall Kundmachungen anzuschlagen, die sich gegen Verunreinigungen von öffentlichen Verkehrsflächen und von Privatgrundstücken usw. richten. 1934 kommt es zu einer neuen Stadtverwaltung, die in den Jahren 1934–1937 das Schwergewicht des Interesses bezüglich der Kanalisation nicht nur bei der sich schleppenden Ausgestaltung, sondern auch beim Umbau festlegt und mit diesem Bereich beginnt. Hierzu gehört insbesondere die Umgestaltung der schadhaften alten Ziegelkanäle in Betonkanäle mit glatter Steinzeug-Sohlenschalen- und Wandplattenverkleidung. In dieser Zeit werden über 100 Kanalumbauten mit einer Gesamtlänge von fast 20 Kilometern durchgeführt. Ende des Jahres 1936 erreicht die Wiener Kanalanlage eine Gesamtlänge von 1.013 Kilometern, was der Entfernung Wien–Genf in Straßenkilometern entspricht. An dieses ausgedehnte Netz sind Hauskanäle in einer Länge von 1.875 Kilometern angeschlossen, was der Strecke Wien–Athen gleichkommt. Es gibt bis zum Jahre 1939 in Wien außerdem 109 öffentliche Bedürfnisanstalten mit je bis zu 14 Wassertoiletten und bis zu zehn Urinalen. In den größten unter ihnen können bis zu 26 Personen (freilich voneinander getrennt, nicht so wie im alten Rom) gleichzeitig tun, was sie nicht lassen wollen und können. Weiters gibt es noch 171 reine Männerpissoirs mit bis zu sieben Plätzen.

Der „Anschluss" 1938 bringt zwar eine neuerliche Ausdehnung des Wiener Stadtgebietes, aber die Ausbautätigkeiten der Wiener Kanalisation gehen bald in den Wirren des ausbrechenden zweiten Weltkrieges unter.

Abrechnungsplan für Bacheinwölbungen von 1904

3.

Abrechnungs-Plan

für die

Nesselbach-Einwölbung

II. Teilstrecke

im XIX. Bezirk

Mülticaulifelderbach

Längenprofil

15545/07.

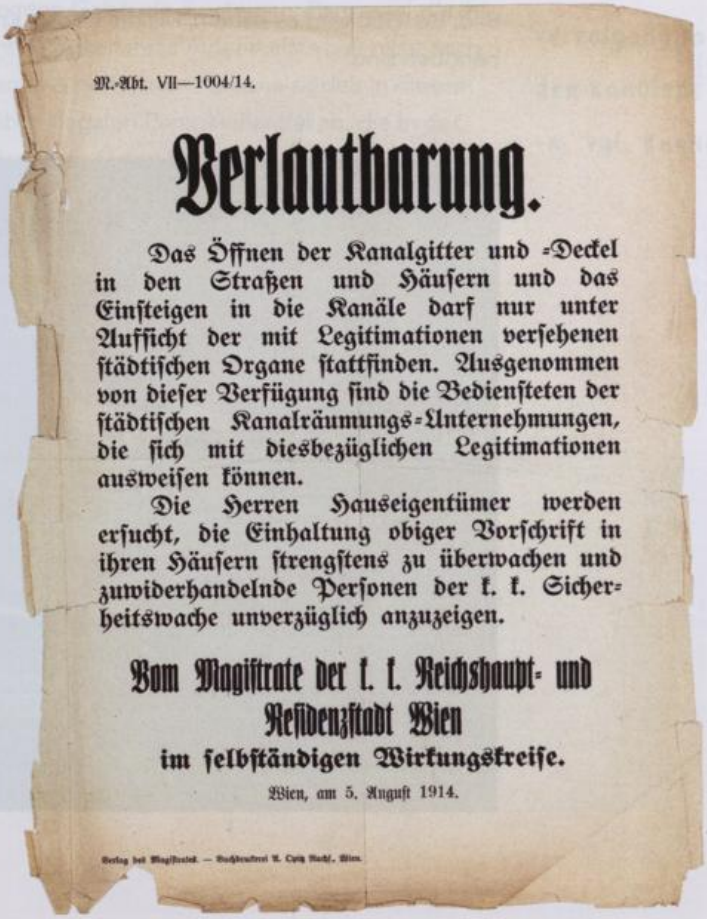
Der Kollaudierungs-Kommission vorgelegen.

Wien, am 1904

Wiener Stadtbauamt

15545

Kanalgitter-Einstiegsverbot



M.-Abt. VII—1004/14.

Verlautbarung.

Das Öffnen der Kanalgitter und -Deckel in den Straßen und Häusern und das Einsteigen in die Kanäle darf nur unter Aufsicht der mit Legitimationen versehenen städtischen Organe stattfinden. Ausgenommen von dieser Verfügung sind die Bediensteten der städtischen Kanalräumungs-Unternehmungen, die sich mit diesbezüglichen Legitimationen ausweisen können.

Die Herren Hauseigentümer werden ersucht, die Einhaltung obiger Vorschrift in ihren Häusern strengstens zu überwachen und zuwiderhandelnde Personen der k. k. Sicherheitswache unverzüglich anzuzeigen.

Vom Magistrate der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien
im selbständigen Wirkungskreise.

Wien, am 5. August 1914.

IM LETZTEN JAHRHUNDERT

NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Der Zweite Weltkrieg hinterlässt massive Beschädigungen. Der im Jahre 1944 einsetzende Bombenkrieg trifft auch das Kanalnetz schwer, obwohl es unter der Erde liegt. So werden durch die Bombenangriffe der öffentlichen Kanalisation 1765 Einzelschäden mit einer durchschnittlichen Länge von etwa 15 Metern zugefügt. Sogar Sammelkanäle, die acht Meter tief liegen, werden zerstört. Die jeweils sofort einsetzenden Instandsetzungsarbeiten können schließlich mit der Geschwindigkeit der Zerstörung nicht mehr Schritt halten. Es fehlt an Arbeitskräften und an Material. Trotzdem bleibt Wien seuchenfrei, im Gegensatz zu deutschen Städten. Nach Behebung dieser Schäden wird nicht nur der Netzausbau besonders in den eingemeindeten Randgebieten verstärkt in Angriff genommen, sondern es werden auch alte Kanäle aus Ziegelmauerwerk (errichtet vor 1870) und solche, die zwischen 1870 und 1900 mit Romanzement hergestellt worden sind, umgebaut. Dazu gehört auch der Alsbachkanal und der Donaufelder Sammelkanal. Außerdem wird eine Reihe neuer Sammelkanäle verlegt. Die erste städtische Kläranlage wird ab 1947 in Inzersdorf/Gelbe Heide für das Gebiet von Altmannsdorf und Hetzendorf in Angriff genommen und bis 1951 fertig gestellt. Dies ist möglich, als das dort vorhandene und in den Liesingbach einmündende Regenwasserkanalnetz in ein Mischwasserkanalnetz umgewidmet wird. Durch die starke Bautätigkeit speziell im Süden Wiens droht eine Überbelastung des Liesingtal-Sammelkanals, weshalb das Wiener System in Inzersdorf-Blumental in den folgenden Jahren klärtechnisch erweitert wird.1948 ist Wien noch immer eine zerstörte Stadt. Hunger, Kälte und Schwarzmarkt prägen das Bild. Bis 1950 wird es dauern, bis die letzten Kriegsschäden im Kanalnetz der Stadt behoben sind.

Kläranlage
Gelbe Heide

DER DRITTE MANN UND DAS UNTERIRDISCHE WIEN

Nirgendwo auf der Welt haben Bürger einer Großstadt eine so starke Bindung an ihre Kanalisation wie in Wien. Und nirgendwo ist eine Abwasseranlage ein derartiger Touristenmagnet.

Die Erklärung ist einfach: Graham Greenes „Der Dritte Mann". Ein Roman und der danach entstandene Film sorgen dafür, dass Wiens Kanäle für Stadtbewohner und Gäste aus der ganzen Welt interessant sind. Der Autor stößt bei seinen Lokalrecherchen plötzlich auf die nur wenig bekannte Existenz der „Kanalbrigade" der Wiener Polizei. Der „Kanalzug", wie diese Einheit der Sicherheitswache exakt heißt, dient ausschließlich der Überwachung des Wiener Kanalnetzes mit einer damaligen Gesamtlänge von ca. 2.500 Kilometer. Zu kontrollieren ist, dass keine Verbrecher über diese Wege von einem Ort zum anderen gelangen, oder von außerhalb in die Stadt eindringen und bei einem bestimmten Gebäude aussteigen. Personen, die im Kanal angetroffen werden und die Rechtmäßigkeit ihres Aufenthaltes hier nicht nachzuweisen vermögen, werden angehalten und perlustriert. Greene siedelt in diesem Szenario eine spannende Geschichte über illegalen Penicillinhandel an, die in der Verfilmung von Carol Reed mit Hauptdarsteller Orson Welles um die Welt geht.

Khanäubrigád, die „Kanalbrigade", Polizeitruppe zur Verbrechensverfolgung in den Kanälen; Pl. -n, vgl. Khanäu.

„Der Dritte Mann" wird zu einem unvergesslichen Kinoerlebnis, das Jahrzehnte später unzählige Touristen anzieht. Zwei Elemente dieses Streifens faszinieren bis heute das Publikum: musikalisch das „Harry-Lime-Thema" (ein berühmter Evergreen) des Zitterspielers Anton Karas und filmisch die Verfolgungsjagd vor der Kulisse des Wiener Kanalnetzes. Bei der aufregenden Szene unter der Stadt kommen sogar Angehörige der Kanalbrigade, auch „Untergrund-Polizei" genannt, sowie der Magistratsabteilung für Kanalisation zum Einsatz. Mehr als 50 Jahre nach seiner Premiere zählt das düstere Nachkriegsepos um den Penizillinschieber Harry Lime noch immer zu den Klassikern der Kinoleinwand. Es gelingt, ein authentisches Bild vom zerstörten und besetzten Wien zur Zeit des Kalten Krieges einzufangen. Durch seine Originalschauplätze ist der Film nicht nur untrennbar mit der Stadt verbunden, sondern der Wienfilm schlechthin. Auch dass Orson Welles im Kanal mehrmals von einem heimischen Fleischhauer gedoubelt wird, freut das Wiener Herz.

Graham Greene, der Autor dieses Filmes, beschreibt das Kanalnetz folgendermaßen: *„Was für eine seltsame Welt liegt doch, den meisten von uns unbekannt, unter unseren Füßen verborgen: Wir leben in einer Höhlenlandschaft von Wasser-*

Reinigungsarbeiten in der Wiener Kanalisation

fällen und rauschenden Flüssen, wo Ebbe und Flut abwechseln wie in der Welt darüber. Der Hauptkanal, halb so breit wie die Themse, braust unter einem mächtigen Tunnelgewölbe dahin und wird von zahlreichen Zuflüssen gespeist. Diese Seitenbäche sind aus höher gelegenen Ebenen über Wasserfälle herabgestürzt und im Fallen gereinigt worden, so dass die Luft nur in den Seitenkanälen verpestet ist. Der Hauptstrom hingegen riecht angenehm frisch, mit einem schwachen Hauch von Ozon; und überall im Dunkel hört man das Tosen stürzender Wasser".

Die Kanalisation ist sicher der spektakulärste Teil der Wiener Unterwelt, aber er ist nur ein kleiner Ausschnitt. Die Stadt ist im Zentrum fast vollständig unterhöhlt. Manche Keller, deren Wände aus Ziegeln und Steinen gemauert sind, reichen fünf bis sechs Stockwerke in die Tiefe.

Eine Besonderheit sind dabei die vielen Verbindungsgänge mit der Nachbarschaft. Um das Jahr 1500 kann man Wien unterirdisch angeblich zwar nicht an jeder Stelle, aber im Netz sehr wohl komplett durchqueren. Manche Keller sind später Restaurants oder Tanzlokale und dienen während des Zweiten Weltkrieges als Luftschutzkeller. Wenn das Haus darüber einstürzt, gehen die Menschen dann durch die Gänge nach nebenan und von dort wieder nach oben. Auch in den Jahren des Schwarzhandels nach 1945 wird dieses System ausgiebig genutzt, also nicht nur im Film. Die Kanäle von Wien werden immer wieder als „spezieller Veranstaltungsort" ins Visier genommen. André Heller projektierte z. B. eine Party im Kanal und ein berühmter New Yorker Modefotograf ein Fotoshooting einer Kollektion in den feuchten, tief liegenden Hallen und Gängen – freilich mit voller Ausleuchtung, vermutlich im Filmstil.

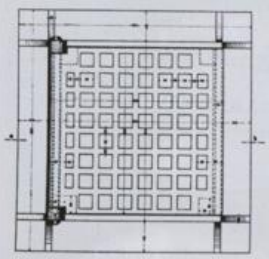
INZWISCHEN SIND WIR LÄNGST VIEL BESSER ALS DIE RÖMER

Eine zweite große Erforschungswelle der römischen Bestände fällt in den Wiederaufbau nach dem zweiten Weltkrieg. Beruhigender Weise gibt es aber punkto Kanalisation inzwischen nichts mehr, was wir uns von ihnen abschauen können. Ab 1950 wächst das Wiener Kanalnetz wieder und wird durch den Bau leistungsfähiger Kläranlagen komplettiert. Mit Ende des Jahres 1977 gibt es in Wien 5.320 Kilometer Kanal, Straßen- und Hauskanäle zusammengenommen. Baulicher Höhepunkt ist schließlich die Errichtung der Hauptkläranlage Wien. Deren

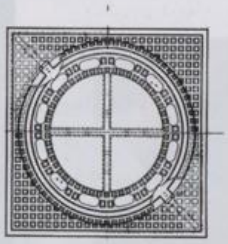
Inbetriebnahme eröffnet einen neuen Abschnitt für die Kanalisationsgeschichte. Jetzt wird das Abwasser ordentlich gereinigt, bevor es in die Donau fließt. Ständige Verbesserungen, neue Kanal- und Pumpanlagen, die laufende und permanente Modernisierung und Sanierung des bestehenden und der weitere Ausbau des öffentlichen Kanalnetzes gehören heute zu den wichtigsten Aufgaben von Wien-Kanal.

Dies alles und das große „Gewässerschutzprojekt für Wien" sichern gemeinsam mit dem Ausbau der Wiener Hauptkläranlage auch künftig die sprichwörtliche „Wiener Lebensqualität". Das Wiener Abwasser stammt zu ca. 50 Prozent aus den Haushalten und zu 50 Prozent aus dem Gewerbe und einer mannigfaltigen Industrie. Durch die Einbindung der Wienerwaldbäche ist die Abwassermenge witterungsbedingt starken Schwankungen unterworfen. Etwa 78 Prozent der Kanäle sind begehbar (ab einem „Eiprofil" 70/105 cm Höhe), der Rest sind Rohrkanäle. Das Stadtgebiet wird durch fünf Hauptsammelkanäle entwässert. Die Länge des Straßenkanalnetzes in Wien aneinandergereiht würde einer Leitung von Wien über Neapel hinaus entsprechen. Die durchschnittliche Tiefenlage der Kanäle beträgt fünf bis vier Meter. In Sonderfällen gibt es auch solche, die nur zwei Meter oder welche, die sogar 14 Meter tief liegen. Damit keine Geruchsbelästigungen auftreten und sich nicht explosive oder giftige Gase ansammeln können, müssen die Kanäle auch belüftet werden. Das geschieht durch die Einstiegsschächte der Straßenkanäle oder durch die über das Dach geführten Abfallleitungen der angeschlossenen Häuser. Dadurch entsteht, wie bei einem Lüftungsschacht oder Kamin, ein intensiver Luftaustausch. Zusätzlich zum Wiener Stadtgebiet sind noch Teilgebiete von angrenzenden Gemeinden in Niederösterreich an das Wiener Kanalsystem angeschlossen. Es handelt sich dabei um die Gemeinden Langenzersdorf, Gerasdorf, Hagenbrunn, Purkersdorf, Kaltenleutgeben, Mauerbach sowie Perchtoldsdorf. Die Ableitung der Schmutz-, Regen- bzw. Mischwässer erfolgt im überwiegenden Stadtgebiet im Mischsystem. Nur das Einzugsgebiet des Liesingtal-Sammelkanals wird hauptsächlich im Trennsystem entwässert. Durch die günstige Topografie Wiens fließen die Abwässer größtenteils mit dem natürlichen Gefälle Richtung Hauptkläranlage.

Mit der Eröffnung der Hauptkläranlage in Wien im Jahre 1980 kann ein wichtiges Kapitel der Abwasserentsorgung Wiens abgeschlossen werden.



Kanalgitter



Schachtabdeckung